

Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

תדרכי נפשי עז

Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 26. November 1886.

Nummer 22

Metrische Uebersetzung der Psalmen.

Psalm 91.

Wer in dem Schutze des Allerhöchsten wohnt,
Im Schatten des Allmächtigen sicher weilt. —
Ich sprach zum Ewigen: „Du meine Zu-
flucht,
Du meine Burg, mein Schild, Gott,
der mich heilt!“

Er wird Dich retten aus des Feindes Schlin-
gen,
Bewahren vor des Todes Schrecken Dich,
Du bist geborgen unter Seinen Flügeln,
Dein Schild ist Seine Treue ewiglich. —

Nicht fürchtest Du der Nacht unheimlich Grauen
Und nicht den Pfeil, der schnell am Tage fliegt,
Nicht die Pest, die still im Dunkeln schlei-
chet,

Die Seuche nicht, der Mitternachts man erliegt.

Zu Deiner Seite sinken Tausend nieder,
Zehntausend fallen Dir zur Rechten hin,
Dir naht sie nicht, Du schaust nur mit den
Augen,

Wie Frevler der Vergeltung nicht entflieh'n.

Denn Du bist meine Hoffnung, Ewiger,
Und meine Zuflucht, Höchster, Du allein!
Es wird Dir Unheil nimmer widerfahren,
Dein Zelt wird sicher vor dem Uebel sein. —

Denn Seinen Engeln hat Er Dich befohlen,
Auf allen Wegen zu behüten Dich;
Sie tragen sicher Dich auf ihren Händen,
Auf daß am Stein Dein Fuß nicht stehe sich.

Auf Löwen und auf Drachen wirst Du schrei-
ten! —

Nach mir begehrt er, Ich will ihn befreien;
Ich stell' ihn hoch, der Meinen Namen kennet,
Er ruft Mich an, Ich will sein Retter sein.

Ich stehe in der Noth an seiner Seite
Ich rette ihn, und Ruhm wird ihm zu Theil,
Ich sättige ihn reich mit langem Leben,
Und ewig will ich zeigen ihm mein Heil. —
Berlin. Goeken.

Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Ein deutscher

Minister.

Roman von E. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

„Er hat jüngst“, nahm Regierungs-
rath und Oberhofjunfer von Pflug das
Wort, „die äußerste Beschränkung bei der
Anwendung der Folter dekretirt und sich
in dem Erlasse gar nicht entblödet, es of-
fen auszusprechen, daß er für die voll-

ständige Abschaffung der Tortur sei!
Haben Sie je eine größere Sinnlosigkeit
gehört? Ich bitte Sie, welcher vernünftige
Mensch wird, ohne torquirt zu wer-
den, freiwillig eingestehen, daß er einen
Menschen ermordet, oder auch nur etwas
gestohlen hat? Der müßte doch ein gott-
verlassener wahnsinniger Narr sein!
Glauben Sie mir, ein Geständniß ohne
politische Frage gilt mir nichts; ich habe
die Gelegenheit, dem Delinquenten, wenn
er auch all's eingesteht, was ihm zuge-
muthet wird, doch noch wenigstens die
Folterung eines Grades abzugeben zu
lassen; mir ist's unheimlich, wenn ein
Mensch aus freien Stücken gesteht, —
und dann, vielleicht gesteht er noch etwas,
an das wir gar nicht gedacht. Freilich
manchmal gestehen die elenden Subjekte
auf der Folterbank, was ihnen nur so in
den Mund kommt, man muß zuweilen
über das konfuse Zeug lachen, das sie mit
schmerzverzerrtem Munde als Wahrheit
zum Besten geben, aber man darf sich da-
durch nicht irre machen lassen, sondern in
der Folterung so lange fortfahren, bis sie
etwas Vernünftiges eingestehen, oder
daß, was der Richter von ihnen wissen
will.“

Bilfinger, ein tüchtiger Jurist, war
insofern ein Sonderling, als er in Ge-
sprächen über Gesetzangelegenheiten stets
opponirte. Er beachtete nicht, daß die
kostbare Zeit mit Nebenächlichem ver-
schwendet werde, und sagte in gereiztem
Tone:

„Darin kann ich dem Minister nicht
Unrecht geben; ein durch die Folter er-
zwungenes Geständniß hat gar keinen
Werth; versuchen Sie es Einer: lassen
Sie sich die kürzeste Zeit, nur zehn Se-
kunden peinlich befragen, nur bei der
Anwendung des leichtesten Foltergrades,
und Sie werden gestehen, was man nur
will.“

„Sie sind ein gelehriger Schüler Op-
penheims, Sie citiren fast seine eigenen
lächerlichen Worte“, entgegnete Pflug
ärgerlich.

„Aber alle Vernunftgründe sprechen
für ihn. In dem berühmten Wittenber-
ger Prozeß hat man ja hier in Stutt-
gart den Mörder des alten Majors Möl-
dern entdeckt, und in Anspach hat ein ar-
mer Teufel unter der Tortur sich als
Mörder bekannt. Oppenheim brachte
aber den wirklichen Mörder ohne die Fol-
ter zu einem wahrheitsgetreuen Geständ-
nisse.“

„Ich habe es schon oft genug ausge-
sprochen“, eiferte Tasinger, „das läßt sich
erklären, er treibt schwarze Kunst — das
ist es!“

Nun riß dem Grafen Röder der ohne-
hin morsche Geduldsfaden. „Lassen wir
den leeren Wortstreit; das Eine will ich
ohne Furcht vor Widerspruch aber schon
jetzt behaupten, daß Sie, Herr Regie-
rungsath Bilfinger, mit ihren Anschau-
ungen in unserm Kreise vollkommen ver-
einzelte stehen. Wir wollen um jeden
Preis die Ketten dieses Ministers und

dieses Herzogs, der kein Regent, nur ein
Esklave dieses Juden ist, brechen, und ich
gestehe es Ihnen offen, mir ist jedes
Mittel recht. — Recht — ist ein dehnba-
rer Begriff, wer je Sieger war, hat auch
stets Recht behalten. Wenn wir siegen
und die Macht des Herzogs brechen, ihn
zwingen, Oppenheim und Remchingen zu
entlassen, diese wichtigen Stellungen mit
Inländern zu besetzen, oder wenn es zum
Aeußersten kommt, den Herzog verjagen
und eine interimistische Regierung aus
Edleuten einsetzen.“ Röder warf
einen Blick auf die Lodgingen und hielt
einen Augenblick inne, er hatte sich von
seinem Eifer zu weit fortgerissen lassen
und mußte einlenken, „an deren Spitze
als Administrator der gnädige Prinz von
Württemberg-Neustadt steht, so wird der
Erfolg uns das Recht verleihen.“ So
ist's, meine Herren und Damen, ich habe
das Ziel klar und deutlich ausgesprochen,
und ich trete vor keiner Konsequenz zu-
rück. Meine Meinung ist in kurz'n Wor-
ten folgende:

Herzog Carl Alexander hat durch Ge-
waltthaten seines jüdischen Ministers und
katholischen Generals sein Herrscherrecht
verloren, alle Mittel gegen ihn sind er-
laubt, und es erübrigt uns nur, die wirk-
samsten und raschesten zu erfinden! Sind
Sie, Herr Regierungsath Bilfinger, an-
derer Ansicht, so ist Ihr Platz nicht unter
uns. . . . Daß Sie uns nicht verrathen
werden, davon glaube ich überzeugt zu
sein.“

„Graf Röder hat vollkommen recht!“
riefen einige Stimmen.

„Schreiten wir zur Sache“, riefen an-
dere.

Bilfinger winkte, als wolle er sich in
dem plötzlich entstandenen Geschrei Ge-
hör verschaffen, und als ihm dies gelun-
gen, sagte er:

„Ich glaube, mich unbedenklich den
Zielen der hochgeehrten Gesellschaft an-
schließen zu dürfen; denn das, was der
Herr Graf Röder ausgesprochen, war
richtig, wenn auch Se. Excellenz durch
andere als juristische und staatsrechtliche
Gründe zu den Resultaten gelangen
mochte. Der Herzog hat beschworen, die
Rechte der evangelischen Kirche zu be-
schützen, und indem er die oberste Staats-
gewalt in die Hände eines Juden und
eines Katholiken legte, hat er das Ver-
trauen der Landschaft verwirkt, obwohl“,
und wieder gewann der Oppositionsgeist
die Oberhand über den Grübler, „es ge-
standen werden muß, daß diese die Lan-
desverfassung und die Rechte der Landes-
kirche auch nicht im allergeringsten ver-
letzten.“

Jetzt wurde selbst Tasinger von dem
pedantischen Geschwätze Bilfingers er-
müdet.

„Meine Herren, ich stimme der Ansicht
Sr. Excellenz des Herrn Grafen Röder
vollkommen bei, und bitte, daß jeder der
Anwesenden einen Plan entwickele, in
welcher Weise wir den Juden stürzen
wenn es sein muß und sein kann, mit

dem jüdischen Minister auch den katholi-
schen Herzog und seinen Glaubensgenos-
sen Remchingen.

Es trat eine tiefe Stille ein. Es
schien doch Niemand der Erste sein zu
wollen. Nur über Röders Lippen zuckte
es. Er hatte einen vollkommenen, bis
ins Detail ausgearbeiteten Plan, aber er
war überzeugt, daß seine Gedanken alle
andern übertreffen würden; er wollte der
letzte sein; vor seiner glänzenden Idee
sollten sich alle bewundernd beugen und
ihm als dem Geeignetesten, Tüchtigsten,
Weisesten die alleinige Führerschaft las-
sen. Er bewang seine Ungeduld und
blieb ruhig sitzen.

Tasinger blickte rings im Kreise her-
um. Niemand machte Miene, das Wort
zu ergreifen.

„Meine Freunde“, sprach er, „ich bin
eigentlich ein Mann des Friedens, aber
um der heiligen Sache des Vaterlandes
und des Glaubens wegen will ich doch
zum Schwerte greifen. Meine Meinung
ist folgende:

Vor Allem müssen wir, wie dies bis-
her geschehen, durch Druckschriften, welche
auf die bekannte Weise ins Land gebracht
worden, den Juden auf alle erdenkliche
Weise herabsetzen; er muß dem Volke
und dem Auslande als ein wahres Scheu-
sal dargestellt werden, es muß dies theils
in ernster, theils in humoristischer Form
geschehen, auf jede Steuer, auf jede Ab-
gabe die seit drei Jahren eingeführt wor-
den ist, muß ein Spottlied verfaßt wer-
den, für die Wein- und Salzsteuer, für
die Monopolprivilegien. . . .“

Bilfinger hatte wieder etwas einzu-
wenden.

„Hochwürdiger Herr Landesprälat!
das Monopolprivilegium ist nicht von
Oppenheim ausgegangen. Bekanntlich
wurde dies von Sr. Excellenz dem Herrn
von Geisberg und Herrn von Laubek
während der Abwesenheit des Ministers
ausgearbeitet, und ich bitte, noch Eines
zu bedenken, alle Anordnungen wurden
ja von der Landschaft genehmigt.“

„Halten wir uns bei Nebenächlichem
nicht auf!“ rief Tasinger unwillig. „Mit
einem Worte, es muß dem Bürger- und
Bauernstande gründlicher Haß, gründ-
liche Verachtung gegen Oppenheim einge-
flößt werden. Bei dem Adel und der
Geistlichkeit ist das wohl vollkommen
überflüssig.“ Ein häßliches Lächeln
überflog das Gesicht des Fanatikers als
er fortfuhr: „Wenn es möglich ist, die-
sen Geist auch den Soldaten einzusößen,
— bei der Landesmiliz wenigstens wird
das nicht allzu schwer fallen — wäre das
ein sehr großer Gewinn. Wenn dann
der Boden gehörig vorbereitet ist, werde
ich mit meiner kirchlichen Macht heran-
rücken; ich werde allen evangelischen
Geistlichen des Landes auftragen, in
Haus und Schule — die Kanzel dürfen
wir, so lange wir nicht die volle Macht
besitzen, leider nicht ausreichend benutzen
— Haß und Verachtung auszusäen, na-
mentlich die Nachricht zu verbreiten, der

katholische Herzog wolle in Verbindung mit dem jüdischen Minister und dem katholischen Generalleutnant, unterstützt von dem Würzburger Bischof, Württemberg katholisch machen. Die Geistlichen müssen dem Volke den Glauben beibringen, daß Oppenheims Milde gegen Bürger und Bauern nur daher komme, weil er das Land römisch machen wolle, und daß er sich dann als wahrer Tyrann ergeben werde. Der Landgeistliche hat den größten Einfluß auf die Bauern. Unsere schwäbischen Bauern sind leichtgläubig und von den Priestern in Dummheit gehalten und von allem Wissen fern gehalten, deshalb wird es uns ein Leichtes sein, diese Massen zu fanatisiren. Wenn dem Landmann vorgestellt wird, daß er alles dessen verlustig werden wird, für das sein Vater Leben, Gut und Blut geopfert hat, geräth er in Feuer und Flamme, und drückt man ihm dann eine Feigabel in die Hand, sticht er in blinder Wuth auf den los, den wir ihm als den Feind seines Glaubens, als Feind seiner Freiheit bezeichnen. Jeder adeliche Herr wird wohl im Stande sein, eine namhafte Zahl von im Gebrauche von Schießwaffen geübten Jägern und Forstleuten aufzubringen, an die sich die Bauern anschließen können; dann — und das ist die Hauptsache, auf die ich hoffe — wird, wie ich rechne und sicher erwarte, ein Theil der Armee, in der doch viele inländische Edelknechte als Offiziere dienen, zu der Fahne der Landschaft übergehen. Auf das Regiment Sr. Excellenz des Herrn Obristen Grafen von Nöcker rechne ich mit Gewißheit, ebenso auf das des Herrn Obristen von Reischach. Ich hoffe ferner, daß das glänzende Beispiel so glänzender Namen, wie Nöcker Reischach und Anderer, nicht ohne Nachahmung bleiben wird. An der Spitze einer so imposanten Macht könnte es einem klugen Mann leicht gelingen, sich der Person des Herzogs zu bemächtigen, und haben wir den Herzog in unserer Macht, dann haben wir gewonnenes Spiel dann können wir ihn zwingen, entweder abzutreten, oder etwa mit dem Leben seines Ministers seine Freiheit, seinen Thron zu verkaufen. Was sagt Ihr, meine hochverehrten Freunde, zu diesem Plane?"

Obrist von Reischach hatte mit mißbilligendem Kopfschütteln zu Nöcker hinübergeblitzt. Er hoffte offenbar, daß dieser als Fachmann, als militärische Autorität das Wort ergreifen würde, und erst als dieser längere Zeit schwieg, sagte er im Tone der Enttäuschung:

"Ich bedaure, den Ausführungen des Herrn Landespräsidenten nicht beistimmen zu können, und ich bin überzeugt, auch Se. Excellenz Herr Obrist Graf Nöcker wird mir beipflichten. Ein solcher Versuch würde sicher mißlingen, würde mißlingen müssen, und die Folgen wären für die Theilnehmer furchtbar. Betrachten wir zuerst die bewaffnete Macht, über die wir im günstigsten Falle zu verfügen hätten. Von den regulären Truppen könnten wir wohl nur auf das Regiment des Herrn Grafen Nöcker und auf das meine rechnen; das sind höchstens viertausend Mann. Der Landesadel könnte wohl mit Anspannung aller seiner Kräfte eine gleich starke Jägertruppe aufbringen. Rechnen wir noch fünfzehntausend schlecht bewaffnete Bauern hinzu, so haben wir das Eintreten der allergünstigsten Fälle vorausgesetzt. Das ergibt eine Streitmacht von dreiundzwanzigtausend Mann. Diesen stünden jedoch dreißigtausend Soldaten mit einer vortrefflichen Artillerie und einem der ersten Feldherren der Welt gegenüber. Glauben Sie, daß da ein Erfolg für uns möglich wäre? Die Bauern werden, sobald sie den ersten Kanonenschuß hören, wie Spreu zerfliegen. Wir müßten, da es uns an Artillerie und geschulten Offizieren fehlt, unterliegen,

auch wenn die herzoglichen Streitkräfte den unsrigen nicht an Zahl überlegen wären; so aber würden wir sogar beim ersten Anprall erdrückt werden. Oppenheim hat mit Würzburg ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, wodurch dieses verpflichtet ist, in jedem Kampfe sechs- tausend Mann unter Commando des Herzogs von Württemberg zu stellen. Auch die kaiserlichen Truppen dürfen nicht fehlen, wo es sich um Unterdrückung eines Aufstands handelt. Wir stünden somit einem an Zahl und Kriegsgewandtheit uns bei weitem überlegenen Heere gegenüber, kein Soldat der Welt würde uns da guten Erfolg prophezeien."

"Ich muß der lichtvollen Auseinandersetzung des geschätzten Herrn Obristen von Reischach beipflichten", meinte Geheimrath von Geisberg, "und mir noch zu bemerken erlauben, daß der hochwürdigste Herr Landespräsident einen vollkommen unzuverlässigen Faktor in seine Rechnung einbezogen. Die Bauern werden sich nicht gegen den Herzog, noch viel weniger aber gegen Oppenheim wenden. Dieser ist ihr Abgott; und es muß auch gestanden werden, daß er sich um diesen Stand in der That viele Verdienste erworben hat; ich fürchte vielmehr, die Bauern würden sich um Oppenheim scharen, ihn schützen, würden die herzogliche Armee noch verstärken. Dem Plan müßte ich entschieden meine Billigung, meine Theilnahme versagen."

Tafinger nagte heftig an der Unterlippe. Er wollte aufstehen, aber seine Klugheit gewann die Oberhand.

"Ich werde gerne Vorseher zustimmen. Die beiden Herren, Se. Excellenz der Herr Geheimrath von Geisberg und der Herr Obrist von Reischach, werden ohne Zweifel ein besseres Mittel anzugeben vermögen."

"Ich habe eine andere Idee", meinte Geisberg. "Nachdem ich ausdrücklich den Worten des Herrn Obrist Reischach beigestimmt habe, daß unsere Mittel viel zu schwach sind, um der großen, kriegsgewohnten Herresmacht des Herzogs und seiner Verbündeten entgegen treten zu können, so verleihe es sich von selbst, daß ich der Ansicht bin, wir müssen uns, wenn wir mit Erfolg operiren wollen, auf eine auswärtige Macht stützen. Ich habe in der Zeit, während der Oppenheim abwesend war und die Staatsgeschäfte in meiner Hand gelegen waren, nach besten Kräften dahin gearbeitet, eine uns günstige Lage der Dinge zu schaffen. Ich habe eine Lockerung der Verhältnisse zwischen Stuttgart und Wien erlangt, dahin gewirkt, daß Preußen, diese evangelische Macht, die seit den letzten Streitigkeiten mit Oerhard Ludwig bezüglich eines Reichserzkanzlers an unserem Hofe nicht vertreten war, einen Gesandten herschickte; aber ich halte es für die größte Tugend eines Diplomaten, einen begangenen Fehler einzugestehen; ich glaube, da nicht den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Raum ist Oppenheim wieder angelangt, ist das intimste Verhältniß zwischen dem hiesigen und dem Wiener Hof wieder hergestellt, und Oppenheim und Graf Schwerin scheinen ein Herz und eine Seele zu sein. Das war also nicht der richtige Weg gewesen. Wir müssen uns daher an eine andere Macht lehnen, und ich würde Frankreich vorschlagen. Ich denke mir die Combination folgendermaßen: Bei einem ausbrechenden Kriege zwischen dem deutschen Kaiser und Frankreich gestalten sich die Umstände für uns viel günstiger. Es giebt nur zwei Fälle. Eröffnet Oesterreich den Krieg, ergreift es die Offensive und fällt in Frankreich ein, dann müssen unsere Truppen mit dem Herzog an der Spitze den Vorstoß führen; Nadassdys und Kirchheims Corps, die uns jetzt auf dem Hals sitzen, rücken ab, und es könnte, da einige Truppentheile zurückgelassen werden müssen, bei einiger

Gewandtheit gelingen, daß die Regimenter der Herren Obristen Nöcker und Reischach zurückbleiben. Dann haben wir dem Minister Oppenheim gegenüber gewonnenes Spiel. Wir bilden rasch, angeblich zur Unterstützung des Herzogs, aus unseren Jägern und Beamten ein Freicorps zum Schutze des Landes, und kann es uns dann auch gelingen, den Herzog zu veranlassen, uns etwas von seiner Reserve-Artillerie zu übergeben, dann, wenn der Herzog im Felde ist, dann sind wir Herren des Landes. Wir nehmen den Minister Oppenheim gefangen, stellen ihn vor Gericht, und dann", sprach Geisberg mit dumpfer Stimme, "ist er ... ein tochter Mann!"

Geisberg fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Der Gedanke, den er da zum ersten Male und vor Andern ausgesprochen, schien ihm in Worten gekleidet doch ganz anders, als wenn er so bloß in seinem Gehirne, im Grunde seiner Seele geschlummert hätte. "Wer würde, wenn der Herzog, Remchingen und die Armee außer Landes ist, sich des Bürger- und Bauernstandes annehmen? Die Bauern etwa? Ich will nicht sagen, daß sie es nicht versuchen würden, aber die würden wir rasch zu Baaren treiben. Der Herzog würde toben, schreien, aber wenn wir uns zum Abzugsflusse hinter die Frau Herzogin stellen, wenn diese die Versöhnung zwischen dem Herzog und den Landständen übernimmt, — glaube ich, wird sich die Sache leicht arrangiren. Oppenheim ist nur zu fürchten, so lange er mittelst seiner imponirenden, den Herzog berückenden Persönlichkeit diesen beeinflussen kann; ist er todt, dann wird der Herzog ihn vergessen und vielleicht kann man dann auch einen starken Tropfen Gift der Verleumdung einfließen lassen, kann Oppenheim verdächtigen. Wenn uns das Glück begünstigt kann man, allerdings nur wenn Oppenheim gestorben, diesen dem Herzog als einen Verräther darstellen. Mein Plan klingt sonderbar; aber ich hoffe, die Frau Herzogin für unser Unternehmen zu interessieren, und wenn die Herzogin uns unterstützt, ist der Erfolg gesichert!"

Jetzt übernahm Tafinger die Opponenten-Rolle und fragte:

"Excellenz, Sie haben nur den Fall ins Auge gefaßt, daß Oesterreich den Feind in Frankreich angreift, wenn aber dieses jenem zuvorkommt, — wenn die Franzosen, das ist ja auch schon vorgekommen, uns in Württemberg besuchen, was beginnen wir dann?"

"Das", hochwürdigster Landespräsident, wäre dasjenige, was unseren Wünschen und Zwecken am meisten entspräche. Wenn Frankreich siegreich in Württemberg vorbringt, dann verständigen wir uns mit dem fremden Gewaltthaber; dann bietet uns Frankreich einen festen Stützpunkt. Frankreich liebt es, in einem Kampfe gegen deutsche Fürsten deutsche Bundesgenossen zu suchen, ob dies nun reagierende Herren oder Landstände sind, kann ihm vollkommen gleich gelten. ... findet vielleicht dieser Plan Ihre Billigung nicht, weil unsere Bundesgenossen Franzosen und Katholiken sein sollen?"

"Daran läge mir nichts", erwiderte Tafinger, "ich würde Württemberg lieber als französischen Vasallenstaat, ja sogar als französische Provinz, als noch ferner einen Juden an der Spitze seiner Verwaltung sehen. Der Zweck heiligt die Mittel. Aber Herr von Geisberg, Sie rechnen hierbei auf den Eintritt einer Eventualität, die — wie ich glaube, jetzt weiter entfernt denn je ist. Wie ich höre, beginnt Frankreich zu entwaffnen, und auch Oesterreich wird demnächst daran gehen, einen Theil seiner Truppen zu entlassen."

Ein überlegenes Lächeln überzog Geisbergs Züge und er antwortete mit leichter Ironie: "O! Ihr reines, heiliges Ge-

müth hat gar keine Ahnung von den Schachzügen der Diplomaten. Zufälligerweise kann ich über die Absichten Frankreichs und Oesterreichs genauere Auskunft geben. Die beiden Weltmächte schwanken, ob sie Frieden schließen und vereint die Welt beherrschen, oder ob sie jetzt den entscheidenden Kampf wagen sollen. In dem letztern Falle, würde Oesterreich mit der Pforte Frieden schließen und seine ganze Macht dem Feinde im Westen entgegenstellen. — Geht ganz Deutschland mit Oesterreich, wird Frankreich den Kampf nicht zu beginnen wagen; wenn es aber im Herzen Deutschlands einen festen Punkt hat, wenn es da festen Fuß fassen kann, dann wird es aufgemuntert, die Feindseligkeiten zu beginnen. Unsere achtausend Mann an der Seite eines französischen Armeekorps spielen schon eine ganz andere Rolle."

"Dagegen gäbe es doch wohl zweierlei zu bedenken", meinte Lauback, "erstens die Unterstützung, die wir Frankreich in einem Kriege bieten könnten, ist sowohl den Ressourcen dieses Landes selbst, als auch der colossalen Macht Oesterreichs und seiner Verbündeten gegenüber eine so verschwindend kleine, daß diese Frankreich kaum veranlassen wird, Oesterreich den Krieg zu erklären. Allein auch diesen mir sehr unwahrscheinlich erscheinenden Fall vorausgesetzt, in welcher Weise können wir uns, ohne uns im höchsten Grade zu compromittiren und zu gefährden, mit dem französischen Cabinet ins Einvernehmen setzen? Würde die Conspiration im Entstehen entdeckt, ich glaube, meine Herren und Damen, — nicht Stand, nicht Adel, nicht Geschlecht würden unsere Häupter vor dem Henkerbeile schützen!"

"Gestatten Sie mir, den Befürwortungen des Herrn Oberhofgerichts-Vizepräsidenten entgegenzutreten!" rief Geisberg rasch, als er bemerkte, daß die letzten Worte bei Vielen bleiche Gesichter und ein nervöses Zittern hervorriefen. "Vor Allem muß ich die zweite Frage unseres verehrten Herrn von Lauback beantworten. Die Verleumdung zwischen uns und Frankreich wäre schon gefunden, es ist das der Ihnen allen bekannte Graf Segur. In österreichische Gefangenschaft gerathen, hat er sich durch Strenge verpflichtet, eine Zeit lang gegen Oesterreich nicht die Waffen zu führen, und er sucht nun indeß seinen Vaterlande in anderer, in diplomatischer Weise nützlich zu werden. Zu unserem Glücke ist er ein Feind des Ministers Oppenheim geworden, während es ihm gelungen, die Gunst unserer Herzogin zu erringen. Graf Segur ist plötzlich von unserem Hofe verschwunden, ein cynisches Lächeln umspielte Geisbergs Lippen, "und seine Entfernung scheint keine freiwillige zu sein, er war durch schöne Ketten gefesselt, und wahrscheinlich hat Oppenheim seine Ausweisung veranlaßt. Wenn Graf Segur den Zuben stürzt, hat er sich an diesen empfindlich gerächt und hofft dann, daß der Herzog, der von der Politik nicht allzuviel versteht, sich entweder dazu entschließen wird, als Bundesgenosse auf Frankreichs Seite zu treten, oder sich vollkommen neutral zu verhalten; was, wie wir Alle wissen, bisher von dem französischen Gesandten vergeblich angestrebt wurde. Uebrigens hat Graf Segur versichert, daß wenn wir uns zu einer thatsächlichen Unterstützung Frankreichs bindend verpflichten, wir nicht die einzigen bleiben werden, es sind mehrere kleine Staaten gegen Zusicherung angemessener Gebietsvergrößerungen für den Fall des französischen Sieges bereit, auf die Seite Frankreichs zu treten; wenn man nicht einen großen Bundesgenossen finden kann, muß man sich mit mehreren kleinen begnügen."

Diese Erklärung schien nicht beruhigend zu wirken und Lauback sprach:

"Excellenz, ich bedaure, Ihre Ansicht

nicht theilen zu können. In einer Verbindung mit Frankreich sehe ich für die württembergischen Stände kein Heil; da wären wir in jedem Falle verloren. Siegt, wie ich glaube, Oesterreich, dann wird der Herzog ein furchtbar Gericht über uns halten, und es würde sich, bei Gott! in ganz Europa keine Stimme zu unseren Gunsten erheben, das besiegte Frankreich würde in dem Friedenstraktate, der ihm diktiert würde, unserer mit keinem Worte erwähnen, es würde sich wohl mit Recht unserer Bundesgenossenschaft schämen, und uns unserem Schicksale überlassen. Frankreich würde auch für den Fall einer Niederlage nicht zu bedauern sein, höchstens würden ihm die deutschen Provinzen, die es an sich gerissen, wieder abgenommen werden, aber Frankreich bliebe doch der große, mächtige Staat, zu bedauern wären nur wir. Allein auch für den Fall, als Frankreich siegte, hätten wir gar nichts gewonnen, ich glaube fast, es wäre noch weit schlechter für uns. Oesterreich würde Frankreichs Ländergier mit einigen Brocken befriedigen, und uns würde die volle Rache des mächtigen Hauses Oesterreich treffen. Nein, meine Herren, einer Conspiration schwäbischer Gelehrte, die sich auf Frankreich stützte, könnte ich keinen günstigen Erfolg voraussagen.

Es trat wieder eine ziemliche Pause ein.

„Herr Landschaftskonsulent“, meinte Geisberg ziemlich erregt, „Sie werden begreifen, daß wenn man sich zu einem gewissen Zwecke vereinigt hat, und fest entschlossen ist, das vorgesezte Ziel zu erreichen, man entweder eines der vorgeschlagenen Mittel billigen, oder ein anderes angeben muß. Die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung unseres Planes entgegenstellten, konnten Ihnen nicht unbekannt sein; so ziemlich auch die Summe aller Mittel, über die wir etwa verfügen können. Ich muß Sie daher recht sehr bitten, uns einen andern, bessern Weg anzugeben, wenn Sie es etwa“, die Stimme Geisbergs ward scharf, fast schrill, „nicht vorziehen, zu erklären, daß es eine absolute Unmöglichkeit sei, den Minister Oppenheim zu stürzen, und daß wir das Joch seiner Knechtschaft noch länger so forttragen müssen!“

„Ich glaube allerdings, einen andern, einen zweckmäßigeren Weg gefunden zu haben. Die Gründe, welche gegen die beiden uns vorgelegten Pläne sprechen, sind erörtert, und haben von Niemanden als von den Proponenten selbst Widerspruch erfahren, sie sind wohl auch von der ganzen Versammlung anerkannt worden. Allein ich bin nicht nur gegen diese zwei Pläne, sondern auch gegen jedes Vorgehen, wo der Erfolg unserer Bemühungen auf die Spitze des Schwertes gestellt wird, da sind wir, wie ich glaube, in jedem Falle im Nachtheil. Ich bin der Mann der Feder und nicht des Krieges und jeder Unbefangene wird einräumen müssen, daß wir, die wir über eine große disciplinirte Streitkraft nicht verfügen können, nur auf ganz zufällige Allianzen rechnen, und möglichstweise von den erwarteten Bundesgenossen schmächtig im Stiche gelassen werden. Ich bin nicht einmal davon überzeugt, daß sich die beiden Regimenter der hier anwesenden Herren Obristen uns unbedingt anschließen werden. Es sind Offiziere, die dem Fürsten den Fahneneid geleistet haben, — ich muß es gestehen, eine solche Felonie, wie sie dem Heere zugemuthet würde — gegen den obersten Kriegsherrn und ihre Waffengenossen das Schwert zu ziehen, dürfte wohl beispiellos in der Kriegsgeschichte sein!“

Nöder war heftig erröthet und auch Reischach war erregt von seinem Stuhle aufgesprungen, Geisberg wollte einem beginnenden Streite vorbeugen, und rief daher rasch:

„Herr von Laubek, Sie wollen uns wohl etwas anderes vorschlagen, und ich muß Sie bitten, zur Sache zu kommen. die Zeit verfliehet und es wäre zweckmäßig, noch aufzubrechen so lange es Nacht ist. Ich ersuche Sie, von einer Kritik der früheren Vorschläge abzusehen und uns Ihre Gedanken mitzutheilen.“

Die beiden aufgeregten Obristen hatten sich wieder beruhigt niedergesetzt, und da Laubek für einen feinen Kopf galt, horchten alle gespannt auf seine Ausführungen.

„Ich bin für den Weg der Intrigue, dieser ist jedenfalls der gefahrloseste; wir behalten die Waffe stets in unserer Hand, brauchen bei allen unseren Schritten nicht einen Augenblick den Schein der Loyalität zu verlegen. Mein Plan hat auch den unberechenbaren Vortheil, daß die geringere Gefahr die Lust an der Theilnahme erweckt, den Kreis unserer Freunde vergrößert. Auch können hierbei Damen mitwirken, während bei einer kriegerischen Aktion diese unschätzbaren Kräfte thatlos bleiben müssen.“

Es trat wieder eine lautlose Stille ein. Der Vorschlag im Allgemeinen hatte namentlich für die weniger Muthigen etwas Verlockendes und bot den Damen ein reiches Feld zur Entfaltung ihrer Thätigkeit.

„Ich will mich gerne Ihrer Meinung fügen, Herr Vicepräsident“, sprach Geisberg, nicht ohne Widerstreben, „wenn Sie vielleicht die Güte haben wollten, die Einzelheiten darzulegen. Mit einer Andeutung allein kann uns nicht gedient sein.“

„Ich habe einen bis in die zartesten Details entworfenen Plan; darf ich um Gehör bitten?“

Zukunftsbede Zursue ermunterten ihn zum Sprechen, worauf er begann: „Die Lage des Ministers Oppenheim ist keine so günstige, als sie ursprünglich gewesen. Oppenheim hat in seiner nächsten Nähe Feinde. Die Frau Herzogin, die früher mit abgöttischer Verehrung an ihm hing, ist — meine Menschenkenntniß müßte mich sehr täuschen, wenn es anders wäre — jetzt seine erbitterte Feindin geworden. Die Herzogin, eine der schönsten, reizendsten Frauen, besitzt, wenn sie will, noch immer große Macht über den Herzog, und auch die gnädige Freifrau von Lobingen würde vielleicht in Anbetracht des guten Zweckes ihren Einfluß auf Carl Alexander mit günstigem Erfolge geltend machen. Wir dürfen, wie ich glaube, vor keinem Mittel zurückweichen, zwischen Oppenheim und Remchingen Zwietracht zu säen und gleichzeitig dem Herzog die Ueberzeugung einzufloßen, daß Oppenheim ein — Staatsverrätter ist, Württemberg um hohen Lohn verkauft.“

Laubek war ein schlauer Mann, er hatte seinen Plan vollkommen ruhig entwickelt. Als er die letzten Worte fast monoton sprach, zeigte sich in den Zügen Aller der höchste Grad der Ueberraschung. Laubek wollte den hervorgerufenen guten Eindruck benützen und fuhr ohne Unterbrechung fort:

„Freilich würden wir uns vorläufig damit begnügen müssen, nur den Minister Oppenheim zu stürzen. Was dann etwa noch zu thun übrig bliebe, müßte einer andern, vielleicht nicht allzufernen Zeit vorbehalten bleiben. Vor Allem müssen Remchingen und Oppenheim Feinde werden. Man muß es dem plumpen Bayern recht zu Gemüthe führen, daß er seinen Haß nicht merken lassen soll, denn mit einem Worte würde der kluge Jude die Situation richtig stellen; wir haben dann außer der Herzogin noch einen zweiten mächtigen Verbündeten gewonnen. Remchingen ist ein guter Freund des Herzogs, er hat ihm in der Schlacht Leben und Freiheit gerettet. Wenn die Herzogin auf einer, Remchingen

auf der andern Seite dem Herzog zusprechen, wird er, besonders wenn ihm scheinbare Hochverrathsbeweise unterbreitet werden, in Zorn entbrennen. Ich glaube, dann hat Oppenheim aufgehört, Würtbergs Premierminister zu sein, dann hat er auch bald zu leben aufgehört.“

„Das ist ein herrlicher Gedanke!“ tönte es von allen Seiten; nur Geisberg frug:

„Sie sprechen von „augenscheinlichen Beweisen des Hochverraths“; sollten Sie so glücklich sein, dieselben in der That zu besitzen, so bedürfen wir ja gar nicht dieses complicirten Apparates, dieser ganzen Conspiration. Legen Sie dieselben gefälligst in die Hände des Herzogs, das genügt.“

Ein überlegenes, ironisches Lächeln übersog Laubeks Züge.

„Die Beweise des Hochverraths besitze ich selbstverständlich nicht; die müssen erst künstlich gemacht werden; in der That und unter uns gesprochen, ist ja der Schwärmer Oppenheim keines Verrathes fähig.“

„Sie sind ein begeisterter Lobredner des Juden“, unterbrach Nöder den Redner giftig.

(Fortsetzung folgt.)

An Drumont.

Mit Entrüstung wird La Juive France gelesen, Ein Verleumder hat seine Feder in Schlamm getaucht.

In der Weltgeschichte kann er die Antwort lesen,

Die ihre Feder nur für Wahrheit braucht.

Die Verfolgungen, die wir seit Jahrhunderten erlitten,

Die Thränen, die wir vergossen im heißen Kampf des Lebens,

Darüber wollen wir einen Schleier aus Schweigen ziehn.

Rache ist uns fremd, wir vergessen und vergeben.

Auf dem Gebiete des Fortschritts und der Civilisation

Beanspruchen wir mit Recht den höchsten Preis.

Unsre Gebote und Gesetze erhalten die Ordnung

Und die ganze Welt Maschine im Geleis.

Mit unsrer Thora Licht wir Aberglaube

Und Finsterniß verschneiden.

In Humanität und Wohlthun suchen wir

Vergebens in der Welt unsres Gleichen.

Wir besolden keine Missionäre,

Heilsarmeen wir nicht halten.

Doch um Brod kein Jude bettelt,

Unsre Armen wir erhalten.

Wir ernähren unsre Wittwen,

Wir erziehen unsre Waisen;

Wir heilen unsre Kranken

Und versorgen unsre Greisen.

Die Gefängnisse sind von Juden leer,

In Schulen und auf Universitäten sie sich drängen.

Kein Jude schwingt eines Henkers Beil,

Noch steht man Juden an dem Galgen hängen.

Unsre Priester stehlen keine Christen-Kinder,

Lehrer er zweihen nicht unsre Erziehungsanstalten.

Nicht bieten feil Judas Frauen ihre Tugend,

Kneipen und Bordelle wir nicht halten.

Wir haben keine entlaufenen Bankpräsidenten,

Keine Mordbries, auch Armerjäger nicht,

Der Jude liebt Ruh und Ordnung,

Erfüllt getreulich seine Bürgerpflicht.

Wo Juden wohnen, laßt Euch sorglos nieder,

Dort herrschen gute Sitten und Gemüthlichkeit,

Alle Menschen sind unsre Brüder,
Unser Wahlspruch: Nächstenliebe, Freiheit und Gerechtigkeit.

In Medlichkeit steht die That des ersten Nothschilts

Fast ohne Gleichen in der Welt.

Seines Fürsten anvertrauten Schatz hielt er verborgen

Und gab dem Feinde preis sein Vermögen und sein Geld.

Wir hatten einen jüdischen Philosophen,

Der den „Jedon“ hat verfaßt.

Einen Philantropen, dessen Herz Die ganze Menschheit hat umfaßt.

Einen Dichter und Staatsmann,

Der eine Kaiserin hat geschaffen,

Einen jugendlichen Forscher,

Der sein Leben am Nordpol gelassen.

Wir haben Künstler und Komponisten,

Juristen und Gelehrte.

Die Geschichte spricht von Weisen und Poeten,

Die die Welt erleuchten und belehren.

Nimmer wird das Licht der Leuchte erlöschen,

Das ein Jude in der Welt angezündet,

Nimmer seine weise Lehre vergessen,

Die uns einen einzigen Gott verkündet.

Die Ordnung der Welt hat er eingeführt,

Die zehn Gebote zu unsrem Segen gebracht.

In unsren Tempeln sind sie die schönste Zier,

Uns haben sie sittlich groß gemacht.

Es sind inhaltschwere Worte,

Derer Macht nach innen wirkt,

Sie öffnen uns die verborgne Pforte,

Die Juda's große Zukunft birgt.

Weisen, Königen und Hohepriestern sind wir entsprossen,

Die den Samen der Weisheit auf Erden gesäet,

Wir haben die edle Saat mit unsren Thränen gepflegt und begossen

Und ihr Gebeihen vom Himmel erbleht.

Wir sind Gottes auserwähltes Volk.

Zu großen Thaten hat er uns erforen.

Millionen Christen beten einen Juden an,

Der arm in einem Kuhstall ward geboren.

Die Welt hat er aus ihren Angeln gehoben,

Eine Dreieinigkeit und sich zum Gott gemacht,

Ueber Könige und Kaiser hat er sich erhoben,

Das Unglaubliche den Christen glaublich gemacht.

So seelengroß wie Jesu von Nazareth

Konnte nur ein Jude sein und verzeihn.

Und ging' einst die Welt aus ihren Angeln zurück,

Dann hebt sie gewiß ein Jude wieder ein.

Die Juden zu ehren ist Frankreich berechtigt,

Ihre Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst ist weltberühmt;

Dich hat, Schandbube, ein Jude gezüchtigt,

Die Verachtung der Welt hast du verdient.

Willst du einst wieder in Schlamm und Roth dich mästen,

Nimm dich in Acht! und taste den Juden ja nicht an;

Er hat dir mit der Feder und der Waffe Beweis gegeben,

Daß der Jude kein Feigling ist, und Dich in Beiden übertreffen kann.

Lug und Trug hast du aus dem Schlamm geschöpft.

Um dir ein Denkmal mit „La Juive“ zu setzen.

Alle deine Fähigkeiten hast du erschöpft,

Um den Leu zu wecken und gegen uns zu hezen.

Verurtheilt hat dich das Weltgericht,

Ins Fegefeuer gehörst du und dein Vuch.

Am Pranger steht du ewig in der Weltgeschichte,

Noch übers Grab folgt dir der Gerechten Fluch.

Maria Kaiser,
N. D., La.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 26 November 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionpreis:

| | |
|---|--------|
| Deborah | \$2 00 |
| „nach Europa“ | 2 50 |
| „American Israelite“ | 4 00 |
| Sabbath Visitor | 1 50 |
| Deborah u. American Israelite an eine Adresse | 5 00 |
| Deborah und Visitor | 3 00 |
| Israelite und Visitor | 5 00 |

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

| | |
|--|------|
| Dankes- und Beileids-Beschlüsse | 5 00 |
| Gebräuchl., Geburts- und Todesanzeigen, jede | 00 |
| Raten für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht. | |

Du sollst deine Feinde lieben! lehrt das Christenthum, aber die Christen haben das nie gethan und thun es noch nicht. Du sollst nicht hassen deinen Bruder in deinem Herzen! gebietet das Judenthum, und das haben gar viele Juden streng beobachtet und beobachten es noch. Sie hassen den Antisemiten nicht, wie der Antisemit den Juden haßt. Der Jude hat sich das Hassen nicht angewöhnt, er kann nicht gründlich hassen. Das ist wohl eine der Ursachen, daß Mordereien, Schlägereien, mörderische Angriffe, Mord und Todtschlag unter Juden nur selten vorkommen, oder doch wenigstens viel seltener, als unter einer gleichen Anzahl der nichtjüdischen Bevölkerung. Es ist wahrhaftig nicht des Juden Schuld, daß so viele Polizei- und Criminal-Richter Beschäftigung finden.

Es wird erzählt, daß ein Jude, der sich katholisch taufen ließ, kurz nachher zur protestantischen Kirche überging. Als er nach der Ursache dieses Religionswechsels gefragt wurde, soll er zur Antwort gegeben haben: „Als Jude hatte ich einen Gott, den ich nicht sehen konnte, der aber mich überall sah, und da war ich immer in Angst. Da wurde ich Katholik und hatte einen Gott, der mich nicht sah, aber ich mußte ihn überall sehen, und ich fühlte mich wieder beängstigt. Jetzt bin ich Protestant, da habe ich einen Gott, der mich nicht sieht und den ich nicht sehe, jetzt habe ich Ruhe. Das klingt zwar sehr toll, aber es hat sich in der Geschichte der Neuzeit vielfach wiederholt. Im vorigen Jahrhundert hatten noch die Gebildeten und die Eingebildeten, die Civilisirten und die von der Cultur Belebten einen realen, wirklich seienden, allgegenwärtigen und allmächtigen Gott, der sie allenthalben und immer sah, und den sie nicht sehen konnten. Das genirte sie gewaltig, auf jedem Schritt und Tritt; da

mußten sie vieles thun, was sie nicht thun wollten, und manches unterlassen, was sie gerne gethan hätten; wenigstens mußten sie sich allen Zwang auferlegen, der Humanität und der Sittlichkeit dienlich zu sein. Um sich aus diesem Dienstverhältniß zu befreien, wurde der alte durch den philosophischen Gott ersetzt, man hielt sich an dem Mendelssohn'sch bewiesenen Gott, den Kant vom Throne auf den Dreifuß brachte, Schleiermacher beliehangelte, Schelling und Hegel — jeder nach seiner Art — unformirten, den Feuerbach verlästerte, Schopenhauer und von Hartmann zur Bewußtlosigkeit herabbrachten, und welchem Strauß endlich die Wohnungsnoth vorwerfen konnte. Der war der Gott, den die Leute sehen konnten, wenigstens mit dem dritten Auge des Plato, der aber, da er weder Auge noch Ohr, weder Hand noch Fuß hatte, die Leute nicht sehen konnte. Der schien ihnen der rechte Gott zu sein, um den man sich weiter nicht zu kümmern brauchte. Die Befreiung vom Joche war gewonnen. Aber es ging denn doch nicht so gut, wie man Anfangs glauben mochte. Es kamen nämlich dazwischen der kategorische Imperativ, die inneren Regungen, das sogenannte Gewissen, das Trostbedürfniß und die andern Faktoren der Gefühlstheologie, und es stellte sich heraus, daß man doch zuweilen den philosophischen Gott, wenn auch nur von der Ferne, sehen müsse, und man gerieth wieder in die alte Dienstbarkeit, die den Leuten so unbequem und beengend erschienen hatte. Der vernunftconstruirte Gott konnte das Uebel nicht beseitigen. Da kam der Materialismus zu Hilfe, der Monismus mit seinem Zwillingbruder, dem Pantheismus, und versetzten für die Leute einen Gott, der nicht sieht und nicht gesehen wird und noch obendrein den Vortheil gewährt, daß alle Gefühls- und Gewissensangelegenheiten doch nichts anderes sein können, als blinde Naturnothwendigkeit, unfreiwillig übernommene Erbstücke von den Ahnen, mit denen es weiter nicht viel auf sich hat. Jetzt waren die Leute vom Joche befreit, die Dienstbarkeit hat aufgehört. Ein Mensch thut, was er nicht unterlassen kann, er unterläßt was er nicht thun kann, daran sind seine Ahnen schuld, nicht er. Das wollte aber auch nicht ganz ausreichen, man fing an einzusehen, daß der blinde Moloch alle Kinder als Opfer verlangt, die Tugend und die Freiheit, das Bewußtsein und die Vernunft, die sittliche Weltordnung und die moralischen Grundlagen der Gesellschaft; die Leute fühlten sich im Großen und Allgemeinen als Nichts, ein winziges, verschwindendes Nichts, und dagegen erhob sich der unüberwindliche Egoismus, und da lag auch dieser Dagon in seinem Tempel vor der Gotteslade zerschmettert da. Was jetzt? Die Vernunft ist bankrott, der Materialismus hat sich selbst den Kopf abgebissen. Was nun? Da kam zur geeigneten Stunde der Agnostizismus, mit dem Bankrott der Vernunft als Ausgangspunkt, baut sich aus den toten Knochen des Materialismus und des Pantheismus eine Eiselsbrücke und kriecht mit geschlossenen Augen hinüber nach der pa-

pierenen Insel, wo Gott ihn nicht sieht und er sieht Gott nicht, und da kann man denken, reden und thun, wie es Menschen gefällt; und jetzt haben sie es endlich dahin gebracht, wie das alte Sprichwort den Ignoranz bezeichnet: „Sie wissen nicht, wo Gott wohnt.“ So sind die Menschen in einem Jahrhundert herunter gekommen.

Seit unsere Rabbiner Philologen, Archäologen, Historiker und Kritiker geworden sind, ist ihnen die Theologie so abhanden gekommen, daß sie alles Andere besser verstehen, als ihr eigenes Fach. Wir haben beinahe gar keine Theologen vom Fache. Haben so viele unter uns keine Religion, weil sie keine Religionslehrer hatten, oder haben diese die Theologie bei Seite gelegt, weil die Schüler kein Verständniß dafür haben? Das ist ein noch ungelöstes Problem. Vielleicht ist die Ursache, weil man mit der Philologie u. s. w. dem großen Publikum gegenüber glänzen, mit der jüdischen Theologie höchstens nur in jüdischen Kreisen Anerkennung finden kann; oder vielleicht weil auf den Universitäten keine jüdische Theologie gelehrt wird, und der Gemara-lehrer mit solchen Studien sich nicht befaßt, weshalb die ältern Rabbiner noch weniger als die jüngern von der Theologie verstehen.

An der Cincinnatier Universität hospitiert gegenwärtig ein Herr Reich, Doktor Juris aus Breslau. Derselbe liest über Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Kultur- und Literaturgeschichte, und wird von seinen Hörern als tüchtiger Fachmann und hervorragende Lehrkraft gelobt. Wir hatten noch keine Gelegenheit, denselben zu hören, da die Vorlesungen Samstag zwischen 11 und 12 Uhr stattfinden, was wir aus mehreren Gründen bedauern.

Chester A. Arthur, Ex-Präsident der Ver. Staaten, starb am 18. November, 5 Uhr Morgens, in seiner Wohnung, 123 Lexington Avenue, New York, 56 Jahre alt. Der Mann war besser als sein Ruf, er hat das als Präsident hinlänglich bewiesen. Man erwartete wenig Gutes von ihm, als er nach dem Tode Garfields das hohe Amt antrat, er war aber ein vortrefflicher Präsident, dem man nur Gutes nachsagen kann. Eine langwierige Krankheit endete sein Leben. Er hinterläßt einen 22-jährigen Sohn und eine 14-jährige Tochter, Erben seines Namens und nicht unbedeutenden Vermögens.

Die „Arch. isr.“ bringen einen Artikel über die jüdische Wohltätigkeit in London. Derselbe ist unvollständig; er enthält z. B. nichts über die jüdischen Volksschulen, in welchen Tausende von Knaben und Mädchen gratis unterrichtet und im Winter mit Kleidern und Nahrung versehen werden. Wir geben einige Hauptzüge hier wieder. Bekanntlich strömen nach London jüdische Hilfsbedürftige in Masse, so daß das dortige Hilfscomite

schon Verwarnungen auch durch dieses Blatt veröffentlicht hat, da die Ansprüche weit über das Maß der Mittel hinauswachsen. Wie man veranschlagt, befinden sich jetzt ca. 60,000 Juden in London, unter welchen die Zahl der Bedürftigen bis zu 11,000 steigt. Seit 1859 ist ein Hilfscomite in Function. Es haben sich zu diesem Zwecke die drei Synagogen Londons vereinigt. Die Mittel werden durch freiwillige Subscription beschafft, die sich jährlich auf ca. 17,000 Pfd. Sterl. (\$85,000) beläuft. 109 Herrn und 55 Dame sind von dem Comite delegirt, die Armen zu besuchen und die Unterstützung zu vertheilen. Verbunden damit ist eine Darlehnskasse, aus welcher die es benötigten bis zu 10 Pfd. Sterl. entleihen können und wöchentlich mit 6 Pence zurückbezahlen. Höchstens 4 pCt. gehen verloren. Ein anderer Verein sorgt für die Lehrlinge, sie zu placiren und zu unterstützen; er unterhält gegenwärtig 283 Lehrlinge. Andere Zweige der Wohltätigkeit bilden die Vereine für Ausstattung armer Bräute, für Nähmaschinen u. s. w. Im vorigen Jahre wurden 351 Personen nach ihrem Vaterlande zurückbefördert. Daraus ist ersichtlich, daß in England die jüdische Wohltätigkeit sich bedeutend weiter erstreckt, als bei uns in Amerika, wo Darlehnskassen, Lehrlingsversorgung und Ausstattungsvereine fast gänzlich fehlen.

Das Kabel (vom 20. d. M.) meldet, daß eine bedeutende Auswanderung von Juden, namentlich aus Ungarn, im Gange ist. Wenn die rechten Leute kommen, nämlich Landwirthe, tüchtige Handwerker, gebildete Fachmänner, Kaufleute mit Kapital, läßt sich nichts dagegen einwenden, besonders da die Ungarn ein Freiheit gewohntes und Freiheit liebendes Volk sind, das Gesetz, Ordnung und Schulbildung hoch achtet. Abenteuerer hingegen, die ihr Glück zu machen beabsichtigen, Hausirer, die schnell reich zu werden hoffen, Vorbeter und Schullehrer, die hier rasch angestellt zu werden wägen, werden es in aller Kürze bereuen, daß sie Amerika sich zur neuen Heimath gewählt. Der beste Rath, den man ihnen bei ihrer Ankunft in einem amerikanischen Hafen ertheilen könnte, ist — umkehren.

Das Kabel (20. Nov.) berichtet, daß die Asche eines in Gotha cremirten Israeliten nach Berlin zum Zwecke der Beisetzung auf dem jüdischen Friedhofe geschickt wurde. Die Behörden erlaubten die Bestattung, trotz starken Protestes einer Anzahl von Bürgern. Man ist in jüdischen Kreisen in Deutschland nicht einig über die Recht- und Zweckmäßigkeit des Cremirens. Rabbiner Dr. Wiener aus Oppeln hat in mehreren beachtenswerthen Abhandlungen sich dafür ausgesprochen, Dr. Hilbesheimer und zum Theil auch Dr. Rahmer haben dagegen polemisiert. Das letzte Wort darüber spricht Dr. Wiener im „Jüd. Lit.-Bl.“ vom 28. Oktober. Auch in Italien wurde viel über die Frage gestritten, ohne sie zu entscheiden. Es wäre zu wünschen, daß

Jemand die Frage gründlich studire und zur Entscheidung bringe, da sie sich in kurzer Zeit zu einer für die Gemeinden wichtigen Angelegenheit gestalten dürfte.

Bruder Wladimir, des dänischen Königs Sohn, hat seines Vaters Erlaubniß nicht erhalten, den Thron Alexanders von Bulgarien zu besteigen, und so wurde einem russischen Fürsten diese zweifelhafte Ehre zu Theil. Wohl bekomme es Ihnen, Herr Fürst! die Honigmonde werden wohl nicht gar zu lange dauern. Die Bulgaren wollen nicht russisch und Rußland will nicht gerecht werden, da wird wohl der Kampf nur so vor der Hand aufgeschoben sein. Uebrigens könnten es ja die Großmächte des Prinzips halber nicht zugeben, daß die Bulgaren sich selbst so eine Art von Bürgerkönig wählen und Rußland muß einen griechisch-katholischen Fürsten, der des päpstlichen Kaisers gehorsamster Diener ist, auf dem bulgarischen Thron haben. Es stimmt: Die gemeinste, durch Bestechung und Meineid herausgeschworene und in einem Fürstenraub gipfelnde Revolution ist somit zum Abschlusse gebracht.

Die Aboda Simons des Gerechten.

Eine Geschichtsstudie

Von

H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Ohne eine den Einheitsgedanken ausdrückende gottesdienstliche Centralstelle ist indeß eine solche Aboda-Definition ein bloßes Umding; und die Zeit kam heran, wo in der That diese Ceremonie wenig mehr war als eine ehrfurchtsvolle Reminiscenz. Das Judenthum aber studirte die Festdogmatik mit einem neuen Sinne und nicht ohne Erfolg; es ließ die Beschuba, Neugeburt, Wiederverjüngung des Geistes und gesammten Wesens an die Stelle der vergessenen Opfer und der einseitigen Kappara der Vorwelt treten. Erst in dieser neuen Form wurde der hohe Tag dem Israeliten des Mittelalters völlig nahe gebracht und auf die Neuzeit lebenskräftig vererbt. Durch den Beschuba-Inhalt allein wurde das Sühnefest ein ersehnter Freihaufen für die an ihren eigenen Erinnerungen krankende Seele. Für Lebenswirren einer späteren Zeit und von einer Schmerznatur, wie sie das einfache Alterthum kaum ahnen konnte, reicht anbetende Beschaulichkeit nicht aus. Darum geschieht es erst gegen die Auflösung der antiken Gesellschaft zu, etwa im zweiten talmudischen Zeitalter, daß der Bußgedanke in die Welt eintritt und das Mittelalter hat ihn fortwährend subtilisirt und mit seltener Feinheit ausgesponnen. Behauptet doch Nachmanides, der Lehrer des dreizehnten Jahrhunderts, daß Maimonides der Erste gewesen, welcher von der Beschuba-Materie eine befriedigende Erklärung gegeben hätte.

„In Sachen der Buße — sagt er — finden wir im Talmud nur einzelne dunkle, hin und wieder zwi-

schen Halacha und Agada versteckte Stellen. Und auch in allen Büchern der jüngeren wie älteren Gazonim finden wir diesen Gegenstand lange nicht so übersichtlich und deutlich vorgetragen als es in diesem Buche (Sepher hamadda) geschieht.“

Igrot Maimoniot, ed. Otensiojer, Brief 15.

Zu der Zeit Simons des Frommen aber und noch lange nachher hätte die Aboda ihre Macht über den jüdischen Volksgeist noch mit keinem andern, späteren Festattribut getheilt. Dieser heilige Greis sammelte die halb erloschenen Strahlen des Priesterthums noch einmal in frischem Kranze um sein Haupt und wurde der Wiederhersteller der ihres besten Ansehens unter unbedeutenden Vorgängern verlustig gegangenen Würde. In allen Lebens- und Berufsgängen treten zeitweise solche glänzende Charaktere hervor, die in den trägen Strom der Alltäglichkeit ihre Begeisterung, ihren idealen Glauben hineintragen. Für den erloschenen Glanz des Tempeldienstes hat der vom Volke vorzugsweise als der Gerechte gepriesene priesterliche Führer diese Wirkung entschieden vollbracht.

Wir sehen hier ab von dem Mythenfranze, den der Talmud um das Haupt dieses gefeierten Priesters zu winden liebte. Was von der aus Wunderbare streifenden Vollkommenheit seiner rituellen Handlungen, von seinem magischen Einflusse auf die Volksphantasie erzählt wird, (Zoma 39 a, Jer. Zoma 6, 3. Para 3, 5. u. a.) kann seiner sagenhaften Natur gemäß mehr als einer hohenpriesterlichen Laufbahn entnommen, kann, wie es im Talmud oft geschieht, eine Art Kollektiv-Sage darstellen. Allein was von dem spezielleren Dienste und seiner bedeutsamen Befundung am Versöhnungstage gesagt wird, das spitzt sich deutlich und unverkennbar auf einen Hochbegabten hin, dessen tief wurzelnde und auf idealen Vorstellungen basirte Frömmigkeit sich den hohen Tag und den spezielleren Dienst gleichsam zur Lieblingsdomäne auserkor.

Welcher von den verschiedenen Trägern des Simon-Namens mag wohl auf diese Ehrenbezeichnung des Gerechten den gegründeten Anspruch haben? Es sind vorzugsweise zwei, vielleicht sogar drei historische Personen, zwischen denen der Historiker eine Weile hin und her schwanken mag, ungewiß, welcher er die Palme reichen soll. Es ist Simon I., der Sohn Onias' I. (300 — 292, nicht aber, wie Grätz, II, 2, 235. f. erweisen will, bis 270). Auf ihn verweist uns Josephus (Alterthümer 12, 2, 5.) und auch der Talmud thut dies mehr mit der ihm eigenen Geschichtsmalerei als mit deutlichem Hinweise. Nein, sagten Andere, es ist Simon II., der Sohn Onias' II. und einer aufgeregten Zeit, welche der hellenistischen Bewegung vorausging. Neuerdings hat namentlich Hamburger (Realencyclopädie 2, 1116) diese letztere Ansicht vertreten. Er ist aber darin nicht besonders glücklich gewesen; denn daß der einzig berechtigte Führer des erwähnten Ehrentitels kein

Anderer war als der Simon des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, darüber kann unter den Geschichtskundigen kein wesentlicher Zweifel obwalten. Man könnte da freilich noch an eine dritte Persönlichkeit dieses Namens denken. Der Talmud (Jerusch. Zoma 6, 3.) schiebt nämlich noch einen Bruder des Gerechten hier ein, welcher ebenfalls Simon geheiß, die heilige Würde zum Nachtheile seines Neffen usurpirt hätte. Allein der Talmud in seiner unsichern Historik scheint diesmal wirklich den zweiten für den ersten Simon mißverstanden und an die bösen Brüder Onias des Dritten, Jason und Menelaos gedacht zu haben, welche in Verbindung mit dem Tempelaufseher Simon den rechtmäßigen Erben, Onias IV. von der Nachfolge fern zu halten wußten.

(Schluß folgt)

Die Juden in Yemen.

Mein Freund, der ungarische Baron Bela Macosty Gelandier S. M. des Kaisers von Oesterreich bei S. H. dem Sultan von Zanzibar, hat, von einer Reise in Yemen zurückgekehrt, mir gütigst einige Nachrichten über unsere Glaubensgenossen dieses Landes gegeben. Die Juden von Yemen sind in Stämme getheilt wie die Araber. In einer Entfernung von vier Tagen von Aden findet sich eine Stadt Namens Dalah; das ist die erste Gegend bei Aden, wo er ihre Sitten und ihren Charakter studiren konnte. Die Stadt Dalah besteht aus zwei Theilen; der eine ist von den Muselmanen, der andere von den Juden bewohnt. Sie sind Schmiede, Maurer, Tischler, Goldschmiede, Waffenschmied, Schwertfeger, Ciseleure, Sattler, Schuster; ihre Vederarbeiten sind bewundernswürdig und die Araber sagen selbst, daß sie ohne die Juden nicht existiren könnten; am Ende werden alle Arbeiten von den Juden ausgeführt; der Baron Macosty war sehr erstaunt über diese industrielle Thätigkeit, welche einen Gegensatz bildet zu dem gewöhnlichen Handelsbetriebe, welchen er bei den Israeliten Ungarns beobachtet hatte. Nicht ein Jude beschäftigt sich dort mit Handel, sie arbeiten unermüdlich, denn ihre Armuth ist unbeschreiblich. Ihre Kleidung besteht aus einem langen Hemde, welches die weiße Hölle bedeckt, über dem Hemde das unerlässliche Arba cansoth; eine schwarze Lederkappe bedeckt den Kopf. Die Kleidung der Frauen besteht in einer langen Tunica aus dunkelblauem Stoff, den Körper bis zu den Füßen bedeckend; ein Schleier, am Haupte befestigt, verbirgt die Haare vollständig, fällt in Falten auf den Rücken und bedeckt die linke Hälfte des Gesichts und das linke Auge. Die Männer sind von einer Statur unter Mittelgröße, schwachknöchig, von sehr dunkler Farbe, eine Folge ihrer Arbeit in schlecht gelüfteten Werkstätten voller Rauch. Die Frauen sind klein, eher wohl gebaut, haben wunderbare Augen wie scheue Rehe, aber weder die Männer noch die Frauen lachen jemals, lächeln nicht einmal, ihr Leben ist zu elend dazu. Die Kinder laufen in den Straßen halb nackt umher. An diesen Kindern kann man den so schönen jüdischen Typus wohl studiren; auf ihrer Stirn kann man lesen, daß sie von einer ausgewählten Race abstammen, welche, ungeachtet der Jahrhunderte der Verfolgung, noch viel Würde und Verheißungen einer großen Zukunft bewahrt. Die Juden von Dalah sind sehr religiös, sie halten den Sabbath mit großer Strenge. Sie hören mit Arbeiten auf ge-

gen Freitag Mittag. Sie bereiten ihre Speisen streng nach den Gesetzen Moses'. Jede Kehilah hat einen Vorsteher (Nasch Kehilah) und ferner ist der Rabbiner auch der Dayan (Richter); fast alle Erwachsenen können hebräisch lesen, aber die Frauen sind nicht so weit vorgeschritten. Sie sprechen unter sich nicht arabisch, sondern aramäisch, das Niemand außer ihnen verstehen kann. Wenn die Fremden sie über ihre heiligen Bücher befragen, vermeiden sie bestimmte Antworten und verweigern es Jedem, der nicht mosaischer Religion ist, sie zu zeigen. Der Baron ist überzeugt, daß man bei ihnen Handschriften finden könnte, welche eines Tages viel Licht auf die biblischen und talmudischen Fragen werfen würden. Ihre Nahrung ist sehr einfach: ein wenig Reis, Hirse, Hammelfleisch, wenn man reich genug ist, sich solches zu verschaffen; alles nach den hygienischen Gesetzen Moses bereitet. Sie verheirathen sich sehr jung und innerhalb ihres Stammes. Die Araber verachten sie wegen ihrer Arbeiten und lassen sie nicht außerhalb ihres Quartiers wohnen oder das Land bebauen. Sie halten viel auf ihre Religion und sie lassen niemals davon ab, nach den Gewohnheiten ihrer Vorfahren zu leben. Von der Stadt Dalah bis zur Stadt Terim, auf eine Entfernung von vier Tagen, fand der Baron keine Spur einer israelitischen Kehilah. In Terim fand er, daß die meisten Einwohner Juden sind, von demselben Typus, denselben Beschäftigungen und Gewerben, die wir eben beschrieben haben; auch in dieser Gegend sind es die Araber, welche den Handel betreiben, und die Israeliten sind die Handwerker. Sie tragen allgemein biblische und talmudische Namen wie Akiba, Samael, Meir, Menachem, Scheloma, David; die Frauen Hanna, Bafia, Zippora, Staete. Alle Anstrengungen des Barons, sich Freunde unter den Juden zu verschaffen, wurden durch die Thüren vereitelt, welche fürchteten, daß Oesterreich aus diesen Beziehungen eine politische Partei bilden möchte, wie man in Aegypten, Syrien, Marokko gesehen hat, daß die „Franken“ durch Vermittlung der Israeliten Einfluß gewannen und die Israeliten zugleich fast ihre moralische Unabhängigkeit erlangten, indem sie der Jurisdiction der türkischen Pasha's entgingen, der Plage dieser so fruchtbaren und von der Natur besegneten Länder. Mein Freund schätzte die jüdische Bevölkerung von Dalah und Terim auf 5000 Seelen; sie haben Bate-Midrachim, Synagogen, wo man das Gesetz und den Talmud lehrt; es ist der Talmud Jeruschalmi, der dort im Geruch der Heiligkeit steht. Sie sprechen das Hebräische mit dem orientalischen Accent, d. h. die Buchstaben פ, צ, נ sehr aspirirt, wie im Arabischen. Das sind der Hauptsache nach die Nachrichten, die mir der Baron Bela gegeben hat; ich hielt es für gut, sie Ihnen mitzutheilen, da ich weiß, daß Ihre Leser mir Dank wissen werden für diese Neuigkeiten.

D. Jr. Gregory d'Arbella.

Inland.

New York, im November 1886.

Das allgemeine Interesse für eine tüchtige Verwaltung und Oberaufsicht der städtischen Volksschulen vergrößert sich von Jahr zu Jahr, und so wurde denn die Nachricht mit größter Befriedigung aufgenommen, daß bei der neuernannten Schulkommission diesmal auch zwei Damen sind, eine Neuverung, welche die Zustimmung des gesammten Publikums und der Presse fand. Die beiden vom Mayor Grace ernannten Damen sind: Frau Mary Nash Agnew, die Gattin des berühmten Augenarztes, und Frä. Grace

H. Dodge, Tochter des verstorbenen Philantropen W. A. Dodge. Unter den neuernannten Schulkommissären befindet sich auch Herr Rudolf Guggenheimer. Schwiegersohn des Herrn Julius Kagenberg, der Jahre lang Leiter eines Privat-institutes war und sich unschätzbare Verdienste um das Volksschulwesen in New York erworben hat.

Die „Aguilar Free Library Society“ wurde vergangene Woche beim County Clerk incorporirt. Der Zweck der Gesellschaft ist bekanntlich, eine freie Leihbibliothek zu errichten. Die Gründer derselben sind: Mark Ash, Adolph L. Sanger, L. B. Schramm, Morris W. Benjamin, A. H. Ehrich, W. A. Gans, Samuel Greenbaum, Daniel P. Hayes, Nathan Herrman, Isaac S. Isaacs, M. A. Kuriheerdt, Henry M. Leipziger, M. Warley Platzet, Henry Rothschild und De Witt J. Seligman.

Die Ausgaben der „United Hebrew Charities“ betrugen im Oktober \$1389.41, welche sich folgendermaßen einteilten: 2589 Dollars für Unterstützung, 351 38 Doll. für Auswanderer-Passagierbilletts, 227.10 Doll. für die Industrieschule und 154.85 Doll. Kosten des Stellenvermittlungsbureaus.

Unter den kürzlich stattgehabten Vereinsfestlichkeiten war ein Kaffeeklatich des „Ersten Ungarischen Frauenvereins“, der in Loggings Lokalitäten abgehalten wurde. Ein reichhaltiges Programm von musikalisch-deklamatorischen Vorträgen war geboten. Der Verein zählt 99 Mitglieder und hat in Frau Sarah Berg eine tüchtige Präsidentin, welche diesen Ehrenposten schon seit 7 Jahren versieht. Sabassa Loge No. 8, U. D. T. S., feierte am 13. November ihr 15-jähriges Bestehen.

Die James A. Garfield Loge veranstaltete letzte Woche eine Abendunterhaltung mit Ball, wobei sich die zahlreichen Teilnehmer aufs Beste unterhielten.

Am 18. d. M. fand die Trauung des Frä. Emma Rossin mit Herrn Max Levy aus San Francisco im Hause ihrer Eltern, 717 Madison Avenue, statt. Die Trauungszeremonie wurde von Rabbi Dr. Gust v. Gottlieb in eindrucksvoller Weise vollzogen. Mehr als 200 Gäste nahmen an dem Hochzeitsmahle Theil.

Unsere Mauern bierbergen zur Zeit Tonkünstler von Weltruf. In der Academy of Music entzückt die Patti ihre zahlreichen Kunst Verehrer. — Im Metropolitan Opera House ist der berühmte Berliner Hofänger Albert Nieman aufgetreten. — Händel's großes Oratorium „Israel in Egypten“ wurde von der New Yorker Dratorien-Gesellschaft unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Walter Damrosch am Donnerstag Abend im Metropolitan Opera House in vollendetster Weise aufgeführt. — Adolf Neuendorff's „Rattenfänger von Hameln“, von dem Componisten selbst dirigirt, wurde am Donnerstag Abend im Thaliatheater gegeben und selbstverständlich mit großem Beifall aufgenommen. Die Meininger Schauspielertruppe wird noch in dieser Saison in letztgenanntem Theater gastieren. Nobid.

Ausland.

London, 25. Oktober. — Man geht jetzt hier mit dem Gedanken um, im nächsten Jahre in der Albertshalle eine Ausstellung jüdischer Alterthümer zu bewerkstelligen. Wie sich von selbst versteht, wird man aus der alisraelitischen Zeit, mit Ausnahme einiger makabäischer Münzen und solcher von Bar-Kochba, nichts aufzubringen vermögen. Hingegen wird das Mittelalter sowie die letzten Jahrhunderte recht reichlich vertreten sein. Man rechnet besonders auf reich und künstlerisch

verzierte Vorhänge, Thoramäntel und andere synagogale Paramente, auf Becker, Lampen und Leuchter und andere für den Gottesdienst bestimmte Arbeiten der Goldschmiedkunst, merkwürdige Thorarollen u. s. w. Die Sache hat vielen Anklang gefunden und selbst protestantische Geistliche zeigen lebhaftes Interesse. Sobald sich dafür ein größeres Comité gebildet haben wird, werden wohl auch weitere Schritte gethan werden. — Vor Kurzem wurde die neue spanisch-portugiesische Synagoge im nördlichen Theile Londons mit großer entsprechender Feierlichkeit eingeweiht.

Paris, 24. Oktober. — Nach den Algier'schen Blättern hat am Abend von Kol Nidre in Algier ein skandalöser Auftritt vor der großen Synagoge stattgefunden. Ein Trupp jüdischer Soldaten hatte sich angesammelt, um dem Großrabbiner Bloch aufzulauern und ihn zu insultiren, weil er wie sie meinten, ihnen bei dem Commandanten der Garnison die Erlaubniß nicht ausgewirkt habe, am Versöhnungstage dem Gottesdienste beizuwohnen. Sie mußten durch die Polizei auseinander getrieben werden, welche den Großrabbiner auch bis zu seinem Hause geleitete, um ihn zu schützen. Dabei war die Klage dieser Soldaten unbegründet. Der Großrabbiner war um den Urlaub der Soldaten gekommen und der Commandant hatte ihn bereitwillig erteilt. Der Bescheid des Letzteren wurde als Beweis hernach veröffentlicht. Wahrscheinlich war es die Schuld eines unteren Officiers, daß die jüdischen Soldaten ohne Nachricht hiervon geblieben.

Paris, 25. — In Marokko haben die Franzosen Bundesgenossen, nämlich die Israeliten, welche in großer Anzahl in Marokko wohnen. Die Hälfte der Bevölkerung in Tanger sind Juden. In der Stadt Marokko selbst wohnen mindestens zehn- bis zwölftausend, die alle unter muhamedanischer Verwaltung als Parias behandelt werden. Es ist noch nicht lange her, daß sie immer barfußig gehen mußten. In der Stadt Marokko müssen sie in einem besonderen Viertel, Mellah, wohnen, und wenn sie sich außerhalb derselben zeigen, sind sie grober Beleidigung ausgesetzt. Sie dürfen keine Pferde benutzen und nicht Waffen tragen, nur außerhalb der Stadt dürfen sie sich eines Maulefels bedienen. Kommen sie an einer Moschee vorüber, dann müssen sie sich ihres Schuhwerks entkleiden, und niemals dürfen sie sich auf dem Wege befinden, den der Sultan entlang kommt. — Der Sultan ist in Marokko unbeschränkter Herr und Meister über Alle und Alles. Als Nachkomme des Propheten ist er sowohl geistlicher als weltlicher Fürst, und wurde er je einer muhamedanischen Orthodoxie vergessen wollen, dann sind stets eine Anzahl fanatischer Marabouts aus der Wüste bereit, sein Erinnerungsvermögen aufzufrischen. Das ist eine genügende Erklärung der Thatsache, daß kein Israelit in Marokko je eine offizielle Stellung bekleiden kann. Er würde noch eher am Hofe des Papstes in Rom als bei den Muhamedanern in Marokko angestellt werden. — Kommen jedoch die Franzosen einmal in Marokko zur Herrschaft, dann würde man daselbst dieselben Veränderungen sehen, die man in Algier und noch jüngst in Tunis wahrgenommen. In Algier sind die Juden Wähler, was die Araber nicht sind. Die Israeliten, welche in Marokko alle Handelsgeschäfte in Händen haben, sind deshalb eine nicht zu verschmähende Stütze für den französischen Einfluß. Als im Jahre 1882 eine außerordentliche Gesandtschaft von hier nach Marokko ging, zögerte der französische Gesandte Ordega denn auch nicht, im Streit mit der muhamedanischen Etiquette, mit großem officiellen Gepränge dem Judenviertel der Stadt Marokko ei-

nen Besuch abzustatten und bei einem der ihrigen zu Gaste zu sein.

Madrid. — Königin Christine hat unserem Glaubensgenossen Graf Abraham Camondo (aus Constantinopel) zu Paris den Karls-Orden verliehen — der erste spanische Orden, den ein Israelit erhalten (?) Zugleich ist der Karls-Orden einer der höchsten in Spanien.

Amsterdam, 20. Oktober. — Der bisherige Konrektor am Niederländisch-Israelitischen Seminar, Herr C. Wagenaar, ist zum Oerrabbiner der Gemeinde Leeuwarden gewählt worden. An seiner Stelle wurde Herr M. Monasch aus Gouda zum Lehramte am Seminar berufen. — Am 25. September wurde in Muderpoort, einer Vorstadt von Amsterdam, eine neuerbaute Synagoge eingeweiht, die zweite bereits, welche in diesem Theile der Hauptstadt errichtet wurde.

Berlin. — Von dem vertigten Ludwig Löwe zirkulirt folgender edle Zug: Nahe vor dem Tode rief er seinen Bruder und sprach: „Unter meinen Papieren findet sich eine Mappe mit Schuldscheinen, deren Aussteller bedürftig sind. Diese Mappe soll uneröffnet verbrannt werden, damit Niemand die Namen der Armen erfahre!“

Berlin. — Berlins neueste Spezialität ist der „gute Jüd“, der jetzt vor seinen Getreuen seine staunenswerthen Leistungen producirt. Dem „guten Jüd“ sieht man's auf dem ersten Blick an, daß er nicht vom „Fasten so feist“ geworden. Denn obwohl ihn ein Brustleiden das wärmere Klima aufzusuchen zwingen soll, so bietet er das Bild eines Necken dar, der von rüßiger Gefundheit trotz. Eher wird man sich einem russischen Kosaken gegenüber vermuthen, als einem galizischen Wundermann, wenn die langen, künstlich gedrehten Locken mit wunderfam sprühenden Augen sammt seinem Atlasrock nicht auf das wirkliche Gewerbe dieses Herrn hinwiesen. Selbstverständlich fehlt ihm nach Gepflogenheit solcher Gottesmänner jener Hausmarschall, Gabbai genannt, nicht, jener dienstbare Geist, der zwischen diesem Heiligen und der unheiligen Masse die Vermittelung herstellt. Er soll Gift und Galle auf dieses unwürdige Berlin speien und es — mit Ausnahme seines „eillen Geldes“ — in Acht und „Cherem“ legen. Es fehlt ihm auch hier nicht an Getreuen, Galiziern, die seine Heiligkeit zu schätzen wissen und ihn mit allem Bedarf versehen.

Der heilige Mann hat es nicht verschmäht, im hiesigen Babel die hochheiligen Feste zuzubringen, was selbst seine ergebensten Anhänger ihm glauben verargen zu müssen. In der Chasidimsynagoge hat er vorgebetet.

Indes würde man sich einer gewaltigen Täuschung hingeben, wollte man meinen, seine Verehrer rekrutirten sich bloß aus galizischen Schneidern und Schustern. Auch Herr Dr. Hilbesheimer glaubte, einer Audienz bei ihm nicht entzathen zu können. (Zfr. W. Sch.)

Berlin, 18. Oktober. — Das „Berl. Tagbl.“ schreibt: Sehr interessante Gesichtspunkte über den Niedergang der christlich-sozialen und antisemitischen Bewegung gab jüngst Herr Prediger Hapke in einer Versammlung seiner Parteigenossen zum Besten. Er klagte, einem Bericht des „Reichsboten“ zufolge, über Abnahme der Begeisterung und Einmüthigkeit in der Partei, über persönliche Eitelkeiten und Zertwürfnisse, über Mangel an Selbstlosigkeit und werththätiger Liebe, und meinte: „Wir leisten nicht viel. Die Bewegung hat vielfach Mittäpfer gehabt, die ihr mehr geschadet als genützt haben. Wir sind den Beweis der Einwirkung der Bewegung auf das alltägliche Leben noch schuldig geblieben.“ Herr Hapke thut seiner Partei Unrecht. Eingewirkt hat die-

selbe eine Zeit lang auf das alltägliche Leben; aber fragt mich nur nicht, wie.

Dresden. — Interessant dürfte manchen der geschätzten Leser das Faktum sein, daß der anerkannt treffliche I. Rappellmeister des hiesigen Residenztheaters, Herr Sanger, ein Sohn des verstorbenen Oberkantors von Mainz ist. Auch mehrere hervorragende Kräfte dieses Theaters in dieser Saison sind Israeliten.

Memel, 25. Oktober. — Man schreibt der „Jüd. Pr.“: Heute sind hier acht Familienväter und eine Einzelperson, sämmtlich ausgewiesene Israeliten, verhaftet worden. Sie waren bei fünfzig Mark Strafe event. zehn Tagen Haft angewiesen worden, den Ort zu verlassen. Da sie die Strafe nicht bezahlen konnten, so wurde mit Haft vorgegangen. Es sind dies alle sammt Leute, welche von Jugend an sich hier am Orte befanden und ihr russisches Heimathrecht verwirkt haben. In Rußland wenigstens hat für dieselben eine Heimath nicht ermittelt werden können. Wo sollen nun aber diese Leute hin, die nirgends ein Heim haben, auch nicht so viel Geld besitzend, um nach überseeischen Ländern auszuwandern zu können, und möglicherweise auch dort, da sie vermögenslos sind, nicht aufgenommen werden? Die Verhafteten mit ihren Familienangehörigen machen zusammen 45 Personen aus, welche mit diesem Augenblick durch wohlthätige Spenden erhalten werden müssen. Was nun weiter, wenn die schwergeplagten Menschen trotz aller Exekutivstrafen nicht fortgehen, weil sie nicht wissen, wohin sie gehen sollen? Und wohin sollen sie wirklich gehen? Und was soll mit den armen Frauen und Kindern geschehen, wenn Spenden nicht mehr aufzutreiben sind?

Frankfurt, 19. Oktober. — Die Beerdigung Baron Carl v. Rothschild's fand heute Morgen 9 Uhr vom Trauerhause, Untermainquai 15, aus statt. Vor dem prunklosen, nur mit wenigen Palmen und Kränzen gezierter Leichenwagen schritten sechs Mädchen mit Palmen und Bouquets, neben denselben je zwei Diener. Dem Leichenwagen folgten, sichtlich ergriffen, die beiden Brüder des Verstorbenen, Baron Wilhelm, der nunmehr alleinige Chef der hiesigen Firma M. A. von Rothschild und Söhne, und Baron Adolf von Genf, sodann die Schwiegersöhne des Heimgegangenen, der Herzog von Wagram und Lord Nathaniel von Rothschild, der Chef des Londoner Hauses; Baron Alfons von Rothschild, der Chef des Pariser, und Baron Albert von Rothschild, der des Wiener Hauses. Es folgte nun eine große Zahl Leidtragender, darunter die Verwaltungsräthe und Vorstandsmitglieder jener Gesellschaften, deren Präsident der Verbliebene gewesen, viele Mitglieder der Haute Finance, darunter die Herren von Hanfemann von der Diskonto-Gesellschaft und Dr. Georg von Bleichroeder aus Berlin und Beamte des hiesigen Hauses Rothschild. Die staatlichen und städtischen Behörden waren nicht offiziell vertreten, da die Beerdigung auf Wunsch des Entschlafenen in aller Stille stattfinden sollte. Den sechs Trauerchaisen der Familie reichte sich jedoch trotzdem eine große Zahl von Equipagen an. Auf dem Friedhof waren bereits zwei Wagen mit Kränzen und Bouquets beladen eingetroffen, darunter Spenden aus allen Centren des Handels. In aller Stille wurde die Leiche dem Grabe übergeben, und lautlos, wie sie gekommen, entfernte sich die Trauerversammlung. Der ganze Verlauf des Leichenbegängnisses Baron Carl von Rothschild's ließ ahnen, wie großartig sich dasselbe gestaltet hätte, wenn nicht die weiteren Kreise, den Wunsch des Verstorbenen ehrend, demselben ferne geblieben wären. Für das Grab Rothschild's hat auch

Kaiser Wilhelm einen Kranz spenden lassen. Freiherr v. Rothschild hinterließ ein Vermögen von 500 Millionen Mark.

Stuttgart. — Während der Festtage erregte in der Synagoge der neue Cantor, Herr Tannenbaum, berechtigtes Aufsehen; derselbe besitzt eine echte Tenorstimme, weich, biegsam, metallreich, und mit leicht ansprechender, schöner Höhe. Mehr noch als die Stimme imponiert dem Hörer die feine musikalische Ausbildung des Künstlers. Herr T. hat schon vor dem Herrn Intendanten von Werther Probe gesungen. Die Stimme hat demselben so sehr gefallen, daß er ihn sofort für unsere Oper zu gewinnen suchte. — Familien-Rücksichten sollen jedoch die Ursache sein, daß der noch junge Sänger sich nicht wohl zur Bühnenlaufbahn entschließen mag. — So meldet die *Jr. W.-Sch.* Auf einer früheren Seite desselben Blattes behauptet Dr. Caro, daß gerade dieser Umstand eine Ursache des Verfalls des Gottesdienstes in Deutschland sei, daß die Cantoren mehr Künstler als Vorbeter sind, und wir glauben, Dr. Caro hat nicht so unrecht. (Deborah.)

Fürth, 13. Oktober. — Heute wurde die irdische Hülle eines der angesehensten und einflussreichsten Bürger unserer Stadt zur Erde bestattet. Am hl. Verführungsstage wurde der königliche Advokat Dr. Philipp Feust vom Schauplatze seiner irdischen, segensreichen Thätigkeit abgerufen. Wem in der ganzen Gemeinde war dieser seelengute Mann unbekannt? Galt es Noth zu lindern, so war er bereit; brauchte Jemand Rath und Hilfe, an wen wandte sich Reich oder Arm? Nur an Dr. Feust. Er widmete der russischen Emigration seine volle Thätigkeit, und seinem Prestige ist es zu danken, daß in hiesiger Gemeinde so Vieles zur Unterstützung der vertriebenen Glaubensbrüder aus Rußland geschehen ist. Trotzdem er eine der bedeutendsten Advokaturen in hiesiger Kreise inne hatte, widmete er den Cultusangelegenheiten der Gemeinde eifriges Interesse. Geradheit und Rechlichkeit machten ihn beliebt bei Obrigkeit und Behörden. Ihm ist ein Theil der Fortschritte der hiesigen israel. Waisenanstalt zu verdanken, deren eifrigster Förderer er gewesen ist. Jeder Zoll an ihm war Jude und Menschenfreund; davon gab auch das unübersehbare, imposante Leichenbegängniß deutlichen Ausdruck.

Strasbourg i. E., 14. Oktober. — Herr Banquier Lucian Mannheimer in Colmar ist zum Handelsrichter ernannt worden.

Prag. — Ein Meschumed als Mohel dürfte zu den Raritäten gehören! Aber in unserer Zeit, wo Fürsten über Nacht entthront werden, ist alles möglich! In einem Städtchen Böhmens (nomina sunt odiosa) lebt ein junger getaufter, jüdischer Medic. Doctor. Seine Neffen sind zufällig noch Juden, bei welchen die Circumcission aus „Gesundheitsrücksichten“ unterbleiben mußte; denn die Frau Mama will nicht, daß man ihre Kinder sofort als Söhne Abrahams erkenne und hofft, daß die Kinder noch rechtzeitig dem Schooße der allein seligmachenden und Stellen vergebenden Kirche zugeführt werden! Was thut aber Gott? Die Kinder leiden schon seit ihrer Geburt viele Schmerzen bei den nothwendigsten Entleerungen und haben immer dadurch Entzündungen, daß man oft um das Leben dieser Kinder in der betreffenden Familie besorgt ist. Nun hat man sich entschlossen, den Onkel als Arzt zu befragen, und der wußte nur einen einzigen Rath, nämlich die Operation (die Beschneidung), die er auch selbst vornahm, und jetzt sind die Kinder wieder gesund! Sollen wir da nicht Gott loben und danken, daß wir dem Bunde Abrahams angehören und dadurch es nicht

nöthig haben, an uns von einem Meschumed diese Operation vornehmen zu lassen?

In Wiekietzsch (Galizien) wurde der bisherige Bürgermeister Herr Nissin Feuer auf die Dauer von weiteren sechs Jahren von Christen und Juden einstimmig zum Bürgermeister wiedergewählt.

Trencin. — Am 29. v. M. erkrankte die Gattin des Rabbiners der israelitischen Gemeinde in Trencin plötzlich und ohne vorhergegangenes Unwohlsein. Die Frau verfiel alsbald in Bewußtlosigkeit, aus welcher sie innerhalb mehrerer Stunden nicht erwachte. Schließlich wurde sie von den Ärzten für todt erklärt. Der Tag der Bestattung wurde für Sonntag Vormittag bestimmt, da bekanntlich nach der jüdischen Religion eine Beerdigung am Sonnabend unstatthaft ist. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend hörte die in einem Nebenzimmer befindliche Todtenwächterin aus dem Zimmer, in welchem die Todte aufgebahrt lag, ein schwaches Stöhnen dringen; sie blickte durch die Thür und bemerkte, wie die todtegelebte Frau sich auf ihrer Bahre aufrichtete und das Leichentuch von sich gestreift hatte. Die Wärterin rannte schreiend aus dem Zimmer und weckte die Bewohner des Hauses aus dem Schlafe. Diese eilten sofort in das Todtenzimmer und fanden die vermeintlich Verstorbene bei vollem Bewußtsein. Die unglückliche Frau war von einem starckrampfartigen Zustande befallen worden, aus welchem sie während der Nacht erwachte. Der Umstand, daß die Beerdigung auf Sonntag verschoben wurde, hat in diesem Falle ein entsehlendes Ereigniß verhindert. Die auf so wunderbare Weise gerettete Frau soll sich, obwohl auf's Tiefste erschüttert, verhältnismäßig wohl befinden, und man hofft, sie am Leben erhalten zu können.

Rom, 2. September. — Das hiesige jüdische Spital mußte in Folge der Beilegung des Geheimnisses niedrigergerichtet werden. König Humbert hat der jüdischen Gemeinde darum das frühere Kloster „St. Barthelämai de Vile“ zur Umwandlung in ein jüdisches Krankenhaus überlassen.

Krajowa (Rumänien). — Die Emigration nimmt gewaltige Dimensionen an. Das Ziel der Emigranten ist fast ohne Ausnahme Amerika. Ob sie dort die erwünschte Ruhe, ihr täglich Brod finden werden? Wir bezweifeln's fast. Um einen Begriff von der Menge der Auswanderer zu geben, sei angeführt, daß aus Jassy bis jetzt ungefähr 15,000 Köpfe ausgewandert sind. — Die kürzlich in Bukarest ins Leben getretene Anti-Alliance-Israelite soll bereits in Bukarest allein mehr als 1200 Mitglieder zählen.

Moskau. — Der hiesige Feuerwehverein erklärte seinen jüd. Mitgliedern, daß nur diejenigen in demselben verbleiben dürften, die sich bereit erklärten, auch an Sabbathen den Feuerlöschdienst zu verrichten.

Kiew, 25. Oktober. — Nach einer neueren Statistik über das Volksschulwesen in hiesiger Stadt besuchen im Ganzen 1576 Kinder die 23 städtischen Volksschulen. Unter denselben befinden sich 112 jüdische Kinder, und zwar 24 Knaben und 88 Mädchen. Zugleich wurde anschließend an jene angenommene Statistik das Volksschulwesen einer Reorganisation unterzogen, die in folgenden 3 Hauptpunkten gipfelt: 1) Es sollen nur solche Kinder aufgenommen werden, deren Eltern in Kiew Heimatsrecht haben. 2) Die Gesamtzahl der Kinder jeder einzelnen Schule darf die Zahl 60 nicht überschreiten; Kinder die nicht der christlichen Konfession angehören, haben erst nach Aufnahme sämtlicher angemeldeter christli-

cher Kinder — sofern dann noch Platz vorhanden — Anspruch, aufgenommen zu werden. 3) Es dürfen überhaupt nur höchstens 5 pCt. der Gesamtzahl der nicht christlichen Kinder aufgenommen werden. Demnach dürften in Kiew nur 69 jüdische Kinder die Kiewer Volksschulen besuchen. Da nun in Folge lokaler Verhältnisse nur 13 Schulen von jüdischen Kindern besucht werden können, so würde sich obige Zahl noch auf 39 reduzieren.

Kischeneu (Rußland). — Hiersebst herrscht eine große Aufregung seit Bekanntwerden des Erlasses des Kiewer Gerichtspräsidenten, daß fortan keine jüdische Schreiber von Seiten des Gerichts und der Notare angestellt werden dürfen, und die bis jetzt angestellten aus ihrem Dienste entlassen werden sollen. Sollie diese Maßregel auch hier durchgeführt werden, so würden dadurch fast 100 jüdische Familien brodlos.

Odessa, 26. Oktober. — Eine auffallende Verfügung ist seitens der Sanitätsbehörde erlassen worden. Um die Einschleppung der Cholera von Oesterreich und Rumänien zu verhüten, ist ein Cordons mit ärztlicher Assistenten an den betreffenden Grenzen zur Controlle eingerichtet worden. Die genannte Behörde hat nun angeordnet, daß hierbei jüdische Ärzte nicht verwendet werden sollen. Man kann absolut keinen vernünftigen Grund für diese die Juden beschämende Ausschließung erdenken.

Odessa. — Der „Chacham“ der „Karaiten“ reist herum, um für Gründung eines karaitischen Seminars in Eupatoria zu collectiren. In Kischineu, wo nur 10 karaitische Familien wohnen, hat er 1500 Rubel zusammengebracht.

Odessa. — Wie bekannt, hat die Handwerker-Asprawa von Odessa in letzter Zeit von ihrem Rechte, den ausländischen Juden das Handwerk zu verbieten, in rückwärtsloser Weise Gebrauch gemacht. Da hierbei eine große Anzahl solcher Familien betroffen wurde, welche bereits jahrelang in Odessa leben und sich in reeller Weise ihr Brod verdienen, so begab sich dieser Tage eine Deputation von solchen Handwerkern zu dem Stadt-Gouverneur, Contre-Admiral Selenoi, dem sie ihre bedrohte Lage auseinandersetzen, was nach der „Jrff. Btg.“ zur Folge hatte, daß die Handwerker-Asprawa vom Stadt-Gouverneur den Befehl erhielt, alle Verfolgungen und Schließungen von Werkstätten der ausländischen Juden bis auf weiteres einzustellen.

Odessa. — Dem „Djefky Nowestj“ zufolge gestatten die mit Beaufsichtigung der Odessaer Schulen beauftragten Behörden den Juden hiersebst nicht, Privatschulen für hebräischen Unterricht zu eröffnen, da die Zahl der bisher errichteten jüdischen Lehranstalten eine allzugroße sein soll. Die russische Regierung ist gegenwärtig eifrig beschäftigt, auswärtige Juden, denen es nach den Landesgesetzen verboten ist, in der Nähe von 50 Werst an der rumänischen Grenze zu wohnen, aus Bessarabien auszuweisen. Hunderte von Familien werden dadurch ins größte Elend gestürzt; viele verlassen ihre Häuser und suchen im großen Reiche Unterkommen, andere dagegen verkaufen ihr Hab und Gut und wandern nach Amerika, obgleich man jeden Tag von dort auch trostlose Nachrichten über das Schicksal der in den vorigen Jahren von Rußland und Rumänien ausgewanderten erhält.

Beirama tshka (Bessarabien). — Vor einiger Zeit meldete ich Ihnen, daß aus dem nahen Orte Tarotina auf Grund des Gesetzes vom 3. Mai 1882 25 jüdische Familien ausgewiesen wurden. Es ist dies jedoch leider nicht der einzige Fall in unserem Bezirke, sondern alle Juden in den umliegenden Dörfern haben den Be-

fehl erhalten, dieselben bald zu verlassen, widrigenfalls sie mit Gewalt vertrieben würden. Ihre Bitte um Bewilligung einer Frist zur Erledigung der nothwendigsten Geschäfte wurde höheren Ortes abgeschlagen und die Bittenden noch mit den schmeichelhaftesten Namen wie: Betrüger, Blutsauger u. dgl. bezeichnet, trotzdem die christlichen Dorfbewohner denselben die besten Zeugnisse ausgestellt haben. Hundert jüdische Familien sind von der Ausweisung betroffen. *מה עושה?*

Mestislaw. — Borige Woche kommt hier ein nach hiesiger Rabbinerart gekleideter Mann durch, giebt sich für einen Rabbiner aus, Krankheit habe ihn gezwungen, das Amt niederzulegen. — und es wird für ihn mit Eifer gesammelt. Man bittet ihn, Samstag zu predigen — er darf nicht, die Ärzte haben es strengstens untersagt. Mitleid in allen Herzen. Samstag wird er zur Thora gerufen, und — er kann die Brocho nicht machen: Tableau! die Untersuchung ergab, daß wir es mit einem ganz gemeinen Schwindler zu thun hatten. Derselbe besaß aber Empfehlungsschreiben von orthodoxen Rorpphären.

Piriatin. — Ein Wunderknecht von 14 Jahren ist hier aufgetaucht: Ahron Rabinowicz. Dieser Knabe hat den ganzen Talmud im Kopfe. Ohne Anstoß kann er an jeder beliebigen Stelle den Talmud aus dem Gedächtnisse in beliebiger Länge vortragen. — Schade, daß dies hochbegabte Kind ohne Führer dasteht. Er hat keine Eltern, die ihn seinen Anlagen gemäÙ erziehen lassen könnten.

Balta. — Die ganze Gemeinde geht zu „Selichoth“ in die Synagoge um 3 Uhr Morgens. Sie wartet und wartet, endlich um 4 kommt der Cantor, stellt sich aber nicht an das Pult zum Vorbeten. Der Synagogen-Diener ruft ihm im Namen des Vorstehers zu: „Warum geht Ihr nicht an das „Omed“? — Der Cantor: „Ihr erwartet von mir liebliche Gesänge; wie soll ich aber singen, wenn ich und meine Familie seit 24 Stunden nichts mehr gegessen haben? Ich habe mein Gehalt noch nicht bekommen!“ — Nun entsteht Streit, die Sonne geht auf, ohne daß die Selichoth gesagt sind, und ob der Cantor inzwischen sein Gehalt bekommen, ist auch noch nicht festgestellt.

Constantinopel, im Oktober. — Am 26. September fand die feierliche Einweihung des Tempels der italienisch-israelitischen Gemeinde statt. Diese Gemeinde besteht aus nur wenigen Mitgliedern, und nur dem eifrigen Bestreben einzelner Mitglieder ist das Zustandekommen und die Erbauung dieses Gotteshauses zu verdanken. Der interessanten Ceremonie der Einweihung wohnten außer den Mitgliedern der Gemeinde zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten bei.

Palästina. — Aus der russischen Colonien wird Folgendes gemeldet: In voriger Woche landete ein alter Mann und eine alte Frau in Jassa, welche eine prachtvoll geschriebene *ורה כפר* bei sich führten und dieselbe dem *בית המדרש* in *המקום הזה* spenden wollten. Als sie mit der *ח"ס* sich der Kolonie näherten, kamen ihnen ungefähr 40 bewaffnete Reiter von den jüngeren Kolonisten mit einem Trupp Musikanten entgegen, um sie in feierlichem Zuge in die Kolonie einzuführen. Der Mann heißt *Abbi Zosua* aus *Wilna*. Er war von Jugend auf ein tapferer Soldat gewesen und seine treue Gattin war ihm auf allen seinen Zügen gefolgt und hatte alle Strapazen mit ihm erduldet. Als er seine Freiheit wieder erlangt hatte, ließen sie sich in Petersburg nieder, woselbst sie sich reichlich ernährten und zufrieden lebten. Gott segnete ihr Haus und ihre Unternehmungen und sie erwarben sich ein kleines, Vermö-

Marokko, 26. Sept.—Ein Glaubensgenosse war einem Araber eine Summe Geldes schuldig. Der Zahlungstermin kam heran, und der Schuldner konnte nicht zahlen. Da nahm der Gläubiger dessen beiden Töchter von 9 und 11 Jahren. Als die Sache der „Alliance“ bekannt wurde, meldete sie es dem französischen Gesandten in Tanger, welcher ihr die Versicherung gab, daß er Alles aufbieten würde, die Kinder wieder zu ihrem Vater zu bringen. Daß dies geschehen, wurde bisher nicht gemeldet.

Herrn Dr. J. E. Mier & Co.—Meine Herrn!
Meine Frau litt über zwanzig Jahre an Rheu-
matismus in den Hüften und Beinen. Als sie
Ihren Almanach las, glaubte sie fest, Ihre
Sarsaparilla würde sie heilen. Sie hat vier
Flaschen davon gebraucht, und ist nun so gesund
wie je in ihrem Leben. Ich halte es für Pflicht,
Ihnen meinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

C. Engl born.

Zubereitet von Dr. J. C. Aher & Co.,
Lowell, Mass., Ver. St. v. A.

Heilig
 bewahrt als
 Weisheit
 die Gant.



Gebrauchtheit,
 Haut e Bläsden
 (Pimples),
 Sommerpro-
 fen, Netter-
 pläge, sowie alle
 die Schön heit
 entstellende Fle-
 den; ist nicht
 wahrzunehmen
 Es hat eine 80-
 jährige Frau
 bestanden und
 durchaus unge-
 fährlich, wie dies
 aus dem Un-
 frische hervor-
 geht, das wir
 zu versichern, um zu sehen, ob die Färberei e eine richtige
 ist. Man nehme keinen gefärbten mit ähnlichen Namen
 versehenen Artikel. Der berühmte Dr. A. M. Sayre hat
 in einer Dame des hiesigen ton (einer Patientin), zu
 Damen derartige Hauterkrankungen zu Hautpräparate Dr. Gouraud's
 das ungeschädliche e eine Flasche reicht, bis allmählich
 Cream' empfohlen. Eine Flasche reicht, bis allmählich
 Gebrauch sechs Monate hin. Ebenso entfernt derselbe die
 Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei
 die Haut zu beschädigen.
 Mad. M. B. T. Gouraud, Haupt-Verkäuferin,
 17, Rue de la Harpe, Paris.

Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümeriegeschäften
der Ber. Staaten, Canada's und Europa's. Man
siehe sich vor Nachahmungen vor. \$100's Belohnung für die
Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solches
verkauft

כשר

Gus. Loev
324 W. 6. Str.

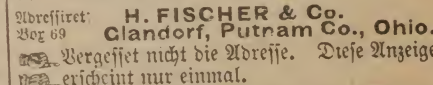
Händler von ausschließlich Koscher-Fleisch
Mund Rößelfleisch und Wurst z

Alles Fleisch wird nur von mir persönlich
den promptest ausgeführt. Hä-

20 Gedichte und Echer

20 Einen Dollar zu beziehen

Ein isr. Dame sucht Stelle als Haus-
hälterin und zur Erziehung von Kindern.
Country bevorzugt. Adresse: „174“,
diese Office.



The BLOCH Pub. and Print. Co.,
CINCINNATI & CHICAGO.

Das ehemalige Fräulein Landsberger, jetzt in Cincinnati verheirathet, wird höchst erjucht, ihre Adresse nach dieser Office zu schicken.